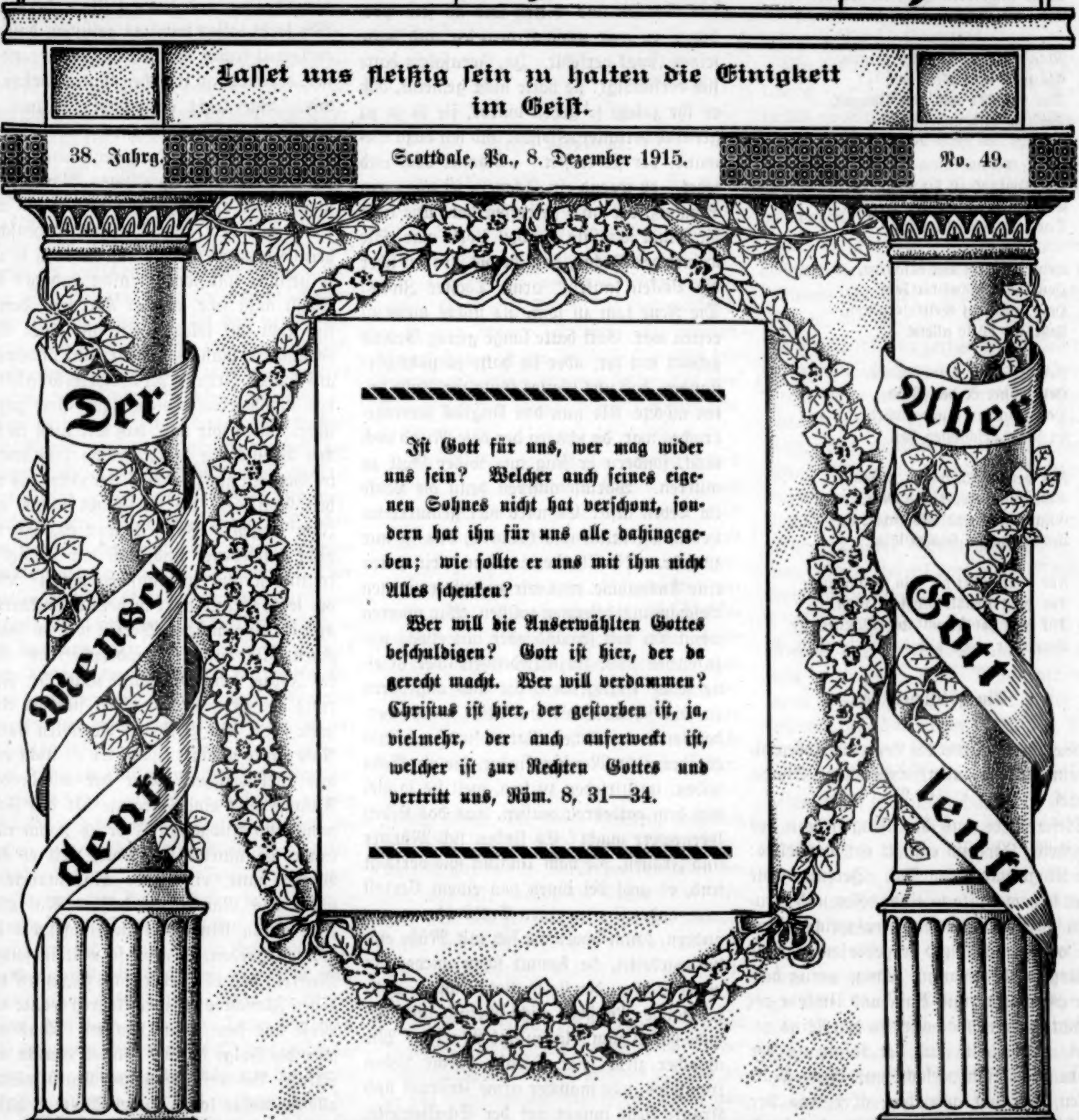
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 8. Dezember 1915. No. 49.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Nur heut.

Du brauchst nichts mehr zu tragen
Als nur die Last von heut
Und brauchst nichts weiter fragen,
Als was Gott jetzt gebeut.

Mehr soll dein Fuß nicht gehen
Als nur den nächsten Schritt,
Mehr nicht dein Herz verstehen,
Als was es heute litt.

Nicht weiter darfst du sorgen,
Als was heut Gott gefällt.
Das Nachher und das Morgen
Sei ihm anheimgestellt.

Herz, trockne deine Tränen,
Der Heiland ist dir nah.
Er kennt dein tiefstes Sehnen,
Das noch kein Auge sah.

Heut sollst du ihn erfahren,
Heut will er bei dir sein,
Heut, nicht in fernen Jahren,
Jetzt, wo du so allein.

Heut trägt er deine Bürde,
Heut ebnet er den Pfad,
Daß heut dir Gnade würde,
Er schon beschlossen hat.

Für heut, nicht spätre Zeiten
Gibt Jesus Kraft und Mut,
Gibt Macht und Möglichkeiten
Und Schutz in seinem Blut.

Für heut quillt dir sein Bronnen,
Für heut strahlt dir sein Licht,
Für heut hat Freud' und Wonnen
Bereit Er, zage nicht! H. v. N.

Ein göttlicher Rat.

Wie murren denn die Leute im Leben also; ein jeglicher murre wider seine Sünde. Klagel. 3: 39.

Dieser Vers aus den Klageliedern des Propheten Jeremia enthält ein Doppeltes: eine Klage und einen Rat. Jeremia lebte unter seinem Volke zu einer bösen und traurigen Zeit, als Gottes Strafgerichte über sein abtrünniges und ungehorsames Volk hereingebrochen waren. Lange genug hatte er es gewarnt und Buße und Umkehr gepredigt, aber es war alles in den Wind geredet. Die Leute und der König an der Spitze haben ihn verlacht und ihren Mutwillen mit ihm getrieben, aber was der Knecht Jehovas prophezeit hatte, das brach doch über die Spötter herein wie ein Ungewitter aus dem ein Blitzstrahl nach dem andern zuckt. Das stolze Jerusalem lag in Trümmer, der herrliche salomonische Tempel — das Kleinod aller Juden — war zerstört, und das Volk selbst ward in die Gefangenschaft nach Babylon geführt. Wer hatte nun recht behalten? Klagend und weinend wanderte der Prophet zwischen den Ruinen und Scherben eines verlornen Glückes.

Welch ein betrübender Anblick muß das für jenen Mann gewesen sein, der sein eigen Volk und die geliebte Stadt so gerne gerettet hätte. Sein Flehen und Ermahnen, sein Drohen und Bitten und all sein Predigen, es war umsonst gewesen und hatte seinen Zweck verfehlt. Ja, Jerusalem hatte sich versündigt; sie hatte nicht gemeint, daß es ihr zuletzt so gehen würde, sie ist ja zu greulich heruntergestoßen, und hat dazu niemand, der sie tröstet. „Schauet doch und sehet," ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Sie weinet des Nachts, daß ihr die Tränen über die Backen laufen," arme Tochter Zions! Die Reue kam zu spät, als nichts mehr zu retten war. Gott hatte lange genug Geduld gehabt mit ihr, aber sie hatte es nicht verstanden, daß uns Gottes Güte zur Buße leiten möchte. Als nun das Unglück hereingebrochen war, da schwieg der böse Mund noch nicht, sondern er fing an wider Gott zu murren. Warum murren denn die Leute im Leben also? Es wird viel gemurrt im Leben, öffentlich und heimlich, das ist nur zu war. Die Christen machen darin selten eine Ausnahme, was wir zu unsrer eigenen Beschämung bekennen müssen. Wir murren wenn wir mit jemand oder mit etwas unzufrieden sind. Unzufriedenheit aber ist eine jener Untugenden, die uns angeboren zu sein scheinen, die ein Stück unsrer verderbten menschlichen Natur sind. — Gibt es aber nicht Menschenkinder, die ein Recht haben, unzufrieden zu sein, weil sie so viel von dem entbehren müssen, was das Leben lebenswert macht? Es finden sich Männer und Frauen, die vom Unglück wie verfolgt sind, es geht bei ihnen von einem Verlust zum andern, von einer Enttäuschung zur andern, kaum haben sie sich mit Mühe emporgearbeitet, da kommt schon wieder ein neuer Schlag, der sie zu Boden wirft. Sollten solche Menschen nicht Grund und Ursache haben zum Klagen und Murren? Wie mancher zieht seine Straße durchs Leben freundlos, wie mancher arme Krüppel und Kranke liegt immer auf der Schattenseite, und kein Sonnenstrahl und Freudenschimmer erheitert ihn noch erleichtert sein Los dafür. Hier ist eine Familie, aus deren kinderreicher Schar die Mutter herausgenommen wurde, sollte der einsame Vater nicht murren? Der Beispiele könnten noch viele angeführt werden, wo es menschlich geredet ganz natürlich scheint, daß der Mensch mit seinem Loose unzufrieden ist. Daneben steht aber dennoch die göttliche Frage: warum murren die Leute im Leben also? Selbst wenn wir uns im eigenen Leben umschauen und in den Verhältnissen, in denen wir gerade heute stehen, bleibt da nicht bei den Meisten noch viel zu wünschen übrig? Dies und jenes sollte anders sein. Wie leicht lassen wir uns gelüsten, daß wir es so gut haben möchten wie dieser und jener, der mehr an irdischen Gütern besitzt als wir. Wie leicht entspringt daraus ein heimliches Murren und Grollen und Schmollen, das sich dann und wann in bösen, lieblosen und gehässigen Worten Luft macht. Wie oft entschlüpft uns so ein Warum? mit dem wir Gott zur Rechenschaft herausfordern: warum hast du mich so und so geführt und warum nicht anders? Ein Christ muß sehr auf der Hut sein, daß er sich nicht auf solche Weise an seinen Gott versündigt, man kommt oft ganz unbemerkt auf solchen Irrweg der Respektslosigkeit u. des Räsonierens dem heiligen Gott gegenüber. Hüten wir uns, daß wir nicht in solcher Versuchung fallen. Von uns erwartet Gott ein ganz anderes Verhalten als von den Gottlosen, die überhaupt nichts nach Ihm fragen. Woher kommt es, daß wir nicht zufriedener sind, daß wir so viel zu kritisieren und zu wünschen haben? Liegt der letzte Grund nicht in der Undankbarkeit und im Unglauben? Werfen wir im Geiste einen Blick auf die Wanderschaft des Volkes Israel durch die Wüste unter der Führung des großen Mose. Mit starkem Arm hatte Gott sein Volk aus Aegypten durchs Rote Meer geführt, sollte Er es nicht auch ans Ziel bringen? War der wunderbare Anfang nicht eine Garantie für den Fortgang und Ausgang? Aber es nahm nicht lange, da murrte das Volk, weil es kein Wasser hatte, ein ander Mal murrte es wider das Manna, ein drittes Mal zweifelte es an seiner Rettung angesichts der Wüsten-Horden, es ging so weit in seinem Murren, daß es wieder nach Aegypten und dessen Fleischtöpfen zurückkehren wollte und Mose aus dem Wege schaffen. Was war aber die Folge davon? Gottes Gericht und Strafe. Bis auf Josua und Kaleb mußten alle ihr Leben lassen in der Wüste u. haben das gelobte Land nicht zu sehen bekommen. Murren wider Gott und sein Führung ist Sünde. Hat auch der Ton das Recht zu sagen zum Töpfer: was machst du aus mir? Kann nicht der Allmächtige mit uns machen, was er will? Es handelt sich im letzten Grunde um Glauben und Unglauben.

Wer durch den Glauben an Jesus Christus zur Kindschaft Gottes gekommen ist, der wird nicht mehr zweifeln können, daß uns der Vater lieb hat, und daß Er nur unser Bestes will und sucht, daß Er uns nämlich näher zu sich ziehen und dem Sohne ähnlicher machen möchte durch Freud und Leid u. Kreuz und Last und Mühe und Not. Glaubst du das? Warum dann noch murren, mein Freund? Wie harmoniert das mit jenem Glauben? Wie zerstört das die innere Freudigkeit, den schmalen Weg zu gehen, wie verdunkelt das die Sonne der Gerechtigkeit, wie trübt es die Gottesgemeinschaft. Darum ermahnt uns der Apostel Paulus: tut alles ohne Murren und Zweifel!

Nun eine Art von Murren ist berechtigt, Gott selbst fordert uns dazu auf, wenn es heißt ein jeglicher murre wider seine Sünde: Ein jeglicher ohne Ausnahme. Haben wir das schon getan? Um das zu können, muß man in erster Linie mit sich selbst unzufrieden geworden sein, muß man gelernt haben, anstatt die Schuld bei andern zu suchen, sie in sich selbst zu finden. Der moderne Mensch von heute glaubt vielfach gar nicht mehr an seine Sünde, noch weniger beschäftigt er sich mit derselben; und wem fiele es ein, wider seine eigenen Sünden zu murren, sich selbst über seinem Sündigen anzuklagen, sich zu verdammen? Aber diesen Rat gab Gott seinem Volk durch Jeremia, dazu ratet uns der heilige Geist heute noch und zwar einem jeglichen. Sobald wir das tun, werden uns die Augen für vieles aufgehen, die Dinge und Menschen werden in einem ganz anderen Lichte erscheinen, wir werden auch, wie es damals bei Juda der Fall war, einen geheimen Zusammenhang entdecken zwischen unsrer Sünde und den Gerichten und Strafen, die über uns ergehen. Ein Sprichwort lautet: Hochmut kommt vor dem Fall. Und wer ungehorsam war den Geboten seines Gottes gegenüber auf irgend einem Gebiete, der wundere sich ja nicht, wenn Gott auf ernste und empfindliche Weise mit ihm redet. Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Dabei bleibt es, so lange die Erde steht. O, was gäbe das für eine gesegnete Veränderung rings um uns her, wenn ein jedes anfinge, über seine Sünde zu murren. Was gäbe das für ein Sündenbekenntnis! was gäbe das für einen Zug zum Sünderheiland hin! Und wie würde die Liebe zum Nächsten wachsen und zunehmen, weil einer, der mit sich selbst unzufrieden geworden ist, keine Lust mehr hat, über andere zu Gericht zu sitzen. Lassen wir uns von Gott raten, beherzigen wir seine Aufforderung an uns, und es wird nicht lange dauern, bis wir den Segen spüren, der darin verborgen liegt. „Der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." Je mehr wir brechen mit der Sünde in irgend einer Form und Gestalt, um so freier und glücklicher werden wir sein. Dazu verhelfe uns die Gnade Jesu Christi.

A. Kinzler.
W-blatt.

Wieder brauchbar.

Ein Freund hatte mich eingeladen, ehe wir in die Temperenzversammlung gingen, eine Erfrischung bei ihm einzunehmen. Als er mir das Glas mit dem Eingemachten reichte, sagte er: „Sehen Sie diesen Löffel, er ist von echtem Silber. Sie erraten schwerlich, wo ich ihn her habe." — Ich sah mir den Löffel an. Er war in der Tat von Silber und der einzige seiner Art auf dem Tische.

„Wissen Sie, wo ich ihn gekauft habe? Bei L . . . . am Markt. Es war Auktion da. Möbel, Werkzeuge u. dgl. waren schon verkauft und fortgetragen. Es lag nur noch ein Haufen alter schwarz und schmutzig aussehender Eisenwaren da, die niemand gewollt hatte. Als der Gerichtsvollzieher bemerkte ,daß ich mir die Sachen ansah, sagte er: Für drei Franken können Sie den ganzen Plunder bekommen. Ohne Zögern bezahlte ich die 3 Franken und packte den Kram in einen großen Korb, den ich für meine Besorgung in der Stadt bei mir hatte.

Die Leute, die dabei standen, lächelten mitleidig, als sie mich meine schönen blanken Geldstücke für Gerümpel fortgeben sahen, das alle verschmäht hatten. Aber für mich war das gerade etwas. Putzen und basteln, und wieder zurecht flicken, was alle andern fortwerfen, das ist mein Hauptvergnügen.

Dieser Löffel gehörte auch dazu. Er war so schwarz, wie ein alter eiserner Löffel, der Jahre lang im Schmutz gelegen hat. Ich habe ihn blank geputzt. Sie sehen, wie er nun aussieht.

Auch diese Lampe war darunter. Eine Hängelampe! Die Ketten hatten sich verwickelt. Geduld hat dazu gehört, sie in Ordnung zu bringen, das kann ich Ihnen versichern. Ein paar Enden Kupferdraht haben das Fehlende ersetzt. Jetzt glänzt sie wie Gold und erleuchtet das Zimmer sehr schön.

Aber das ist noch nicht alles. Auch diese Wanduhr war dabei. Natürlich ging sie nicht mehr, hatte wohl schon jahrelang gestanden. Staubig war sie. Sie hätten es sehen sollen! Ich habe das ganze Werk auseinandergenommen, jedes Stück einzeln gereinigt u. alles wieder zusammengesetzt. Nun geht sie wieder und sogar sehr gut. Sehen Sie, ganz genau, 7 Uhr 15 Minuten.

Ein silberner Löffel, eine schöne Hängelampe, eine gutgehende Uhr, das alles wäre als unbrauchbar in den Kehricht geworfen worden, wenn ich nicht den guten Gedanken gehabt hätte, es zu kaufen und mir ein wenig Mühe gegeben, es wieder brauchbar zu machen."

Als er so sprach, gedachte ich unserer gebesserten Trinker. Glichen sie nicht in ihrem früheren Zustande solchen unbrauchbaren Dingen, die man als alten Kram verächtlich fortwirft? Für fortgesetzte Arbeit waren sie untauglich, weder Pünktlichkeit noch Treue hätte man von ihnen fordern können. Erschienen sie am Platze, so hätte man lieber gesehen, sie wären fortgeblieben. Oft genug mußten sie fortgeschickt werden, aus dem Kontor, aus der Werkstatt, vom Zimmerplatz, wie uns ein geretteter Trinker erzählt hat, daß er in einem Jahre einmal aus neun Stellungen fortgewiesen wurde.

Heute ist einer unter ihnen, der einem großen Geschäfte vorsteht und noch außerdem aufs beste einen Posaunenchor und einen gemischten Sängerchor leitet. Ein anderer, der bei einem durch den Alkohol herbeigeführten Unfall den rechten Arm verlor, hat sich wieder emporgearbeitet u. zeichnet mit der linken Hand sehr hübsche u. sich durch Aehnlichkeit auszeichnende Porträts. Ein dritter verfaßt „Temperenzlieder", und ein vierter erbaut durch sein Wort große Versammlungen. Alle diese unsere Freunde und noch viele andere sind aus dem Kehricht der Unbrauchbarkeit von dem aufgelesen, dem es eine Freude ist, zu heilen, der auch die unwürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft nicht verkommen lassen, sondern ihnen zu neuem Leben verhelfen will. Darum ist er zu uns gekommen, darum hat er sein Leben für uns gegeben. Alle diese Auferstehungen sind ein Beweis seiner Macht und seiner Liebe.

Und ich? Wenn ich diese Zeilen zum Lobe und Preise meines Heilandes schreibe, geschieht es nicht auch, weil er mich geliebt hat, weil ich ihm nicht zu gering gewesen bin, sich zu mir zu neigen, mich von den

Schlacken der Selbsthilfe, der Eigenliebe, der Eitelkeit, der Sünden, die ihm allein bekannt sind, zu befreien?

„Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder." Sie hätten es alle verdient als unbrauchbare Scherben beiseite geworfen zu werden. Alle die, die der Heiland wieder brauchbar gemacht hat, die heute in der Fremde oder in der Heimat, öffentlich oder im Schoß der Familie, durch Wort, Feder oder Gebet wirken, sie lagen einst alle im Staube, aus dem sie die Liebe emporzog.

Darum, mein Bruder, der du dich aus der Tiefe deines Elends heraus danach sehnst, dem König des Himmels eines Tages dienen zu können, sei getrost. Seine Hand wird dich ergreifen, sein Blut wird dich reinigen, und es wird auch von dir heißen: „Zu allem guten Werke geschickt."

Chr. B.

Praktische Bibelauslegung.

Es war einmal ein frommer Mann, der fehlte bei keiner Versammlung und bei keinem Missionsfest und kannte die halbe Bibel auswendig und grübelte gar gern allen möglichen Fragen nach. Darüber vergaß er aber, daß er seines Zeichens ein Schuster war, und daß er als solcher sich doch auch sozusagen mit dem Schuhwerk seiner lieben Mitmenschen befassen müsse. Und was noch schlimmer war: er dachte gar wenig daran, daß er sieben Buben habe, und daß die auch gewissermaßen erzogen werden müßten, wenn aus ihnen etwas werden solle, und weil er daran nicht dachte, so dachten seine sieben Buben eben auch nicht daran, sondern dachten nur an allerhand Gaunerstreiche, um deretwillen sie weit und breit gefürchtet wurden. — Wie nun der ehrsame Schuster einmal wieder zu einem Fest reisen wollte, da traf er im Eisenbahnabteil just seinen Pfarrer. „Ei, grüß Gott, Herr Pfarrer," rief er ihm zu, „das ist aber schön, daß wir einmal zusammenkommen; ich habe schon lange eine Frage auf dem Herzen, die Sie mir beantworten sollen." — „Und das wäre?" — „Was bedeuten denn die sieben Posaunen in der Offenbarung Kap. 8 und 9?" — „Die sieben Posaunen? Das will ich Ihnen sagen: die bedeuten Ihre sieben Buben! Die haben mir gestern Nachmittag mit ihrem Schreien und Lärmen auf der Straße den Kopf so vollposaunt, daß ich kaum meine Predigt machen konnte. Und die werden Ihnen am jüngsten Tag mit ihren Anklagen die Ohren auch voll posaunen, daß Sie sie nicht besser gezogen und gestraft haben und besonders am Sonntag immer haben so wild umherlaufen lassen." „Sprach's und schaute zum Fenster hinaus. Und der Schuster — fragte ihn auch nicht mehr weiter. Ob die Lektion etwas geholfen hat, wissen wir nicht. Wollen's aber hoffen.

Einst unterhielten sich einige Christen über die verschiedenen Bibelübersetzungen, und welche wohl die beste sei. Da bemerkte einer: „Ich ziehe die Uebersetzung meiner Mutter allen andern Ueebrsetzungen vor." Diese Bemerkung rief nicht geringe Verwunderung hervor. „Ihrer Mutter Uebersetzung? Wie meinen Sie das?" hieß es. Der Mann antwortete: „Meine Mutter hat, so lange ich mich besinne, die Bibel für mich ins tägliche Leben übersetzt. Und sie übersetzt genau und gibt allem die volle Bedeutung. Sie läßt nichts unklar. In ihrer Uebersetzung werden mir die Dinge klar u. deutlich. Ihr ganzes Leben ist eine Uebersetzung des Wortes Gottes. Jedes Kind kann diese Uebersetzung verstehen. Uebertreffen aber kann auch die beste der genannten Uebersetzungen sie nicht.

Kein Buch sollte dem Christen lieber sein als seine Bibel, weil sie der größten Weisheit Kern und Stern in sich trägt, darum soll kein Tag vergehen, in welchem nicht drinnen gelesen wird. Sie enthält den größten Reichtum, der zu finden ist. Wohl dem, der seine Lust darin findet und dieselbe fort liest, bis man einst seines Sarges Deckel schließen wird, dann wird sich ihm gewiß die Himmelspforte auftun.

Ausgew.

Ein schlechtes Gedächtnis.

An einem heißen Sonntag Nachmittag kehrte ein Prediger von einem Krankenbesuch heim. Auf dem Wege redete ihn ein Bauersmann an und fragte ihn, ob er nicht einem jungen Knecht mit einem Wagen Heu begegnet sei.

„Doch," sagte der Prediger, „ich bin einem solchen begegnet, aber er muß ein schlechtes Gedächtnis haben!"

Der Mann fragte verwundert, warum er das denke.

Der Prediger erwiderte: „Gewiß hat er ein schlechtes Gedächtnis, und nicht nur er, sondern auch der Bauer, für den er arbeitet."

„So erklären Sie mir doch," sagte der Bauer noch mehr erstaunt, „was für einen Grund haben Sie, das zu vermuten?"

„Beide scheinen vergessen zu haben," antwortete der Prediger ernst, „daß Gott geboten hat: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest!"

Ein gutes Bekenntnis.

Vor einigen Jahren starb in Frankfurt a. M. der weltberühmte Hals- und Kehlkopfarzt Dr. Schmidt-Metzler. Er ist damals schon vielen bekannt geworden, als er mit dem jetzigen Kaiser nach San Remo reisen mußte zu dem todkranken Kaiser Friedrich, um in Gemeinschaft mit Bergmann den hohen Kranken zu untersuchen. Gegen Ende seiner Praxis durfte er dem heute regierenden Kaiser als Arzt dienen. Aus aller Welt strömten ihm die Patienten zu. In seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. war er einer der ersten, geachtetsten Bürger. Je älter er wurde, desto mehr Ehrungen wurden ihm zuteil. Aber bei dem allen blieb er herzlich demütig und gottesfürchtig. Als er den Vorsitz in der Stadtsynode übernahm, hat er dies Amt nicht als Ehrenposten angesehen, sondern es war ihm innerste Freude, der Kirche seiner Vaterstadt mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit zu dienen. Das war für Frankfurter Verhältnisse schon ein gutes Bekenntnis.

Etwa ein Jahr vor seinem Tode sagte er seinem Seelsorger, er sei jetzt im Begriff, sein Haus zu bestellen. Der Herr könne ihn vielleicht einmal unerwartet abrufen, dann möchte er gerüstet sein. Deswegen möchte er auch wegen seiner Leichenfeier alles Nötige ordnen. Er bestimmte als Leichentext das Wort, 1. Mose 24, 56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Dazu sagte er, er wünsche zwei Gedanken an seinem Grabe klar ausgesprochen: 1. Wenn er in seinem Leben etwas geworden sei, so sei das nicht im geringsten sein Verdienst. Gottes Gnade sei so sichtbar mit ihm gewesen und habe ihn so sichtbar in günstige Lagen so förmlich hineingestoßen, daß er hätte ein fauler Knecht sein müssen, wenn er nicht vorwärts gekommen wäre. Und dazu erzählte er dann einige wirkliche wunderbare Führungen Gottes, „Gottes Fußspuren" auf seinem Wege. Und 2. sollten alle, die ihn zu Grabe begleiteten, nämlich seine Berufsgenossen, es klar und deutlich hören, daß man ein ganz tüchtiger, auf der Höhe der Wissenschaft stehender Arzt und doch zugleich ein von Herzen überzeugter Christ sein könne.

(Am. B.)

Die letzte Haushaltung.

Meine Ausführungen über die verschiedenen Haushaltungen, die der himmlische Vater eingerichtet zur Ausführung seiner Pläne, mögen dem einen oder dem andern unserer Theologen ein vornehmes Lächeln abgezwungen haben. Das soll mich jedoch nicht abhalten, meine Arbeit zum Abschluß zu bringen.

Die verschiedenen Dispensationen als die paradiesische, vorsündflutliche, noahchitische, patriarchische, die des Gesetzes und der Zeit der Heiden (die letzte, in der wir leben) hat Gott in seiner unendlichen, unwandelbaren Liebe, Weisheit und Allwissenheit zum Heile der Menschheit eingerichtet. Mit allen, einschließlich der jetzigen, hat er Fiasco gemacht. Hat er? Kann Gott überhaupt Fiasko machen? Er, der seine Pläne vor Grundlegung der Welt machte und genau wußte, wie alles ausfallen würde noch ehe unser Planet, ja das Weltall vor den Ewigkeiten ins Dasein gerufen wurde; er, der Allmächtige, ohne dessen Willen nichts bestehen kann weder des das im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde ist, vor dessen Gegenwart sogar die mächtigen Welten fliehen, daß keine Stätte für sie gefunden wird, er sollte von geschaffenen Wesen in seinen Plänen durchkreuzt werden, daß er sie nicht zur Ausführung bringen könnte, also Fiasko machen? Nimmer. Undenkbar. Mit jeder Haushaltung, die ihren besondern Zweck hat, erreichte er genau, was er erreichen wollte.

Angesichts des vielen Elends, Not und Ungerechtigkeit, welche die Sünde zum Gefolge hat, hat jemand gesagt: „Es wird dem lieben Gott „fuhr" werden, sich gegen alle seine Geschöpfe zu rechtfertigen." So will es auch uns scheinen, uns kurzsichtigen und kurzlebigen Menschen. Aber Gott, bei dem tausend Jahre sind wie ein Tag und ein Tag wie ein tausend Jahre, wird's glänzend zustande bringen. Wenn uns auch die Geschichte zu zeigen scheint, daß jede Haushaltung mit einem Bankrot, einem Fehlschlag endete, so hat doch Gott ganz genau das erreicht, was er damit erreichen wollte. Wenn z. B. Jesus in seinem Gleichnis vom Haushalter der Ungerechtigkeit zu Israel, dem Träger der Haushaltung des Gesetzes sagen mußte: „Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein," denn er war trotz seiner Gesetzeswerke und vielleicht infolge derselben in eine Verfassung geraten, daß das Haushalteramt von ihm genommen und dem Gericht übergeben werden mußte. Heißt es doch in der Schrift gerade von dieser Zeit: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn."

Auch unsere Haushaltung der Sammlung des Leibes Christi, wenn der Herr seinen Plan erreicht, nämlich die Vollzahl der Heiden, und diese seine Gemeinde entrückt ist ihm entgegen in die Luft, dann kommt das Ende auch dieses Haushaltes. Mit schrecklichen Gerichtskatastrophen kommt es zum Abschluß und eine neue Haushaltung bricht an, das sogenannte

1000jährige Reich.

Ehe es eintritt, müssen nach der Schrift zwei hervorragende Merkmale eintreten. Das eine ist die **Rückkehr des Volkes Israel in des Land ihrer Väter,** in welchem sie aller Wahrscheinlichkeit nach einen selbstständigen Staat herstellen werden. Das andere ist Allgemeiner Abfall (nach wahrscheinlich voraufgegangener Entrückung der Gemeinde) mit Offenbarung des Tieres aus dem Abgrunde, dem Antichristen. Ehe diese beiden Merkmale, Rückkehr der Juden und Abfall, eintreten, erscheint der Herr nicht. Freilich, die Welt sieht nicht, glaubt vielmehr, die Welt wird immer besser, in jeder Beziehung vollkommener; hat vielmehr nur ein mitleidiges Lächeln für „eine hirnverbrannte Idee", daß es mit all den Herrlichkeiten dieser Welt ein Ende nehmen werde mit Schrecken. Denn wie es war zu der Zeit Noahs, so wird es auch sein bei der Erscheinung des Menschensohnes. Sogar in manchen bibelgläubigen Kreisen hat man nur ein skeptisches Achselzucken für „eine absurde Lehre" von einer zweiten Erscheinung unsers Heilandes, behufs Herstellung des Reiches Israel. Weil man alles geistlich deutet, was diese herrliche Lehre in der Bibel hervorhebt, hat man natürlicherweise nur wenig Verständnis für die Zeichen der Zeit. Aber alle, die die Erscheinung Jesu Christi lieb haben, die sehen bereits den Tagesanbruch. Mit intensivem Interesse verfolgen sie die sich hier überstürzenden Ereignisse, an denen sie das schnelle Vorrücken der Weltuhr beobachten; mit fester Zuversicht erkennen sie daran, daß der Herr gewißlich seine herrlichen und großartigen Verheißungen auch über sein auserwähltes Volk Israel verwirklichen wird.

Man muß staunen, eine wie hervorragende Stellung die Lehre von dem messianischen Reiche im Worte Gottes Alten und Neuen Testaments einnimmt. Beinahe auf jedem Blatt der Bibel stößt man darauf. Immer und immer wieder schildern die Propheten es in schillernden Farben, mit den kräftigsten Ausdrücken, mit einer poesiereichen Sprache. Johannes sagt: „Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen." Jesus sagt: „Von den Tagen Johannis des Täufers bis jetzt leidet das Himelreich Gewalt, und die Gewalttäter berauben es." Das meint doch gewiß nichts anderes, als: sie verhindern es, weil sie (die Juden) es in seiner Person (Jesu) bekämpften. So viele seiner Gleichnisse beziehen sich auf dasselbe: „Das Himmelreich ist gleich" . . . . Wenn immer wir das Vaterunser beten, bitten wir bewußt oder unbewußt um die zweite Erscheinung Jesu Christi: „Dein Reich komme." Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls konnte unser Herr und Meister es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen. Vom Kelch: „Ich werde . . . . nicht mehr trinken, bis zu **jenem** Tage, da ich es neu trinken werde mit euch im **Reich meines Vaters."** Während der 40 Tage nach seiner Auferstehung sprach er mit seinen Jüngern vom Reich Gottes also vom 1000-jährigen Reich. Und die letzten Worte unsers **Heilandes vor seiner Himmelfahrt** handelten davon. Seine Gleichnisse und sonstige Aussprüche beweisen, daß Jesus es wußte, daß die Juden ihn verwerfen würden und die Errichtung des Reiches Gottes für lange Zeit hinausgeschoben werden würde: „Ein Edelmann zog in ein fernes Land, um sich die Königswürde zu holen, und sprach zu seinen Knechten: „Handelt bis ich wiederkomme!" Wie hat sein zweites Kommen dem Heiland doch so obenauf gelegen; wie ist es ihm doch darum zu tun gewesen, daß seine Jünger ein richtiges Verständnis dafür hätten; Auch die Apostel — immer und immer wieder wiesen sie ihre Gemeinden auf die Erscheinung, auf die Zukunft Jesu Christi. Sogar bringen sie, wie auch der Heiland, ihren täglichen Lebenswandel damit in die engste Verbindung wie z. B. Matth. 24, 42; Tit. 2, 11—13; 1. Tess. 5, 23 und andere Stellen. Und die ganze Offenbarung handelt von seinem Kommen und seinem Reich und klingt aus in der herlichen Zusage des Hauptes der Gemeinde: „Ja, ich komme bald!" und der sehnsuchtsvollen Bitte der Gemeinde und der Braut — Israel —: „Amen, komm, Herr Jesu!"

Die Lehre von der zweiten Erscheinung Jesu Christi zum messianischen Reich nimmt in der heiligen Schrift eine so hervorragende Stellung ein, wie keine andere mit Ausnehme die Rettung der Menschheit. Ist es da nicht ein unverzeihlicher Fehler, wenn wir derselben gegenüber uns gleichgültig verhalten? Sollten wir uns nicht vielfach damit beschäftigen, weil eben das Wort

Gottes es uns auch zur Pflicht macht?

Manche Bibelleser können es nicht mit unserm l. Gott vereinbaren, daß er zwischen Menschen einen Vorzug macht, d. i., daß er seine besondern Auserwählten hat. Und doch macht er ihn. Gott macht kein Ansehen der Person: Wer Gott fürchtet und recht tut, ist ihm angenehm. Das gilt auch von den Gottlosen. Ohne Rücksichtnahme ihrer Stellung werden sie gerichtet. Ob hoch oder niedrig, reich oder arm, vor Gott kommt es nicht in Betracht. Trotzdem steht's fest, Gott macht einen Unterschied und hat seine besondern Auserwählten unter Personen wie auch Völkern. Abraham wird ein Freund Gottes geheißen, dasselbe gilt von Moses in noch weit höherem Maße; der Herr verkehrte mit ihm von Angesicht zu Angesicht wie mit einem Freunde und hat ihm Offenbarungen gegeben und Einblicke in seinen Heilsplan wie wohl sonst keinem Sterblichen. Daniel ist wert geachtet in Gottes Augen und wird besonderer Offenbarungen gewürdigt. Der Herr Jesus hatte 70 Jünger, doch nur 12 waren seine Apostel, denen von ihrem Meister in seinem messianischen, also tausendjährigen Reiche in Aussicht gestellt, daß sie auf 12 Stühlen sitzen und die 12 Stämme Israels richten würden. Und sogar unter diesen Zwölfen machte der Herr Jesus noch einen Unterschied, und hatte seine drei Auserwählten und unter diesen einen Lieblingsjünger. Auch Paulus, das auserwählte Rüstzeug, dem mancherlei Offenbarungen zuteil wurden, vor allem das Geheimnis von der Berufung der Gemeinde, des Leibes Jesu Christi aus den Heiden, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist. Seine Bekehrung war eine außergewöhnliche und wird mit Recht als ein Typ der einstigen Bekehrung Israels angesehen. Sieht er sie doch selber so an und als Beweis, weil er Paulus gerettet, auch ganz Israel gerettet werden würde, Röm. 11, 1.

So wie der Herr unter den Menschenkindern seine besondern Auserwählten hatte, zu allen Zeiten, so auch unter den Völkern. Es liegt doch klar auf der Hand, daß die teutonischen Völkerstämme in besonderer Weise berufen sind für die jetzige Weltzeit, das Evangelium hinauszutragen in alle Welt. So nimmt vor allen andern Völkern das Volk Israel eine bevorzugte Stellung ein im Heilsplan Gottes mit den Menschen. Weil von manchen diese Tatsache übersehen wird, ist der eine oder andere in arge Verdrängnis gekommen beim Lesen des 9. Kapitels im Römerbriefe, weil man da heraus las, daß Gott diejenigen vorausbestimmt habe, die gerettet wurden, und doch meint gerade dieses Kapitel die besondere Berufung Israels. Wenn es da z. B. heißt: Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt, so meint das nichts anders als: Jakob habe ich mir berufen zum Stammvater des Volkes, durch das alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen; aber Esau habe ich als solchen verworfen. Von selig oder gerettet werden ist in diesem Kapitel keineswegs die Rede, sondern von der Erwählung Israels zu seiner bevorzugten Stellung in der Völkerwelt. Was ist diese nun? Erstens: Israel war berufen, Träger der Offenbarungen und des Heilsplanes unsers Gottes zu sein. Zweitens: Von ihm sollte der Missias, der Christus kommen. Drittens: Durch Israel sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Die ersten beiden Bestimmungen hat es erfüllt, die dritte nur teilweise und indirekt und steht somit noch aus. Das sagt der Apostel Paulus sehr klar und bestimmt in Röm. 11, 11 u.s.w. Israel verwarf seinen Messias und das war sein Fall. Dieser sein Fall brachte der Welt, den Heiden Reichtum, denn es wurde verworfen und an seine Stelle die Gemeinde, der Leib Christi gegründet. Welcher Segen, welches Heil! ist uns durch seinen Fall geworden, „wieviel mehr ihre volle Zahl!" Das meint, wenn sich ganz Israel bekehrt, der Erlöser aus Zion kommen wird und von Jakob die Ungerechtigkeit abwenden wird, dann wird so viel mehr Heil und Segen und Reichtum von Israel ausströmen über alle Welt. Mit Israels Bekehrung bricht das Friedensdas tausendjährige Reich an. Dann wird Israel seine Aufgabe voll und ganz erkennen und erfüllen. Dann wird von ihm Leben ausströmen über alle Völker der Erde. Dann wird das eigentliche Missionszeitalter anbrechen. Während jetzt trotz der großen Anstrengungen, die gemacht werden auf dem Innern und äußern Missionsgebiet, trotz der Erfolge, doch der Abfall immer größere Kreise ergreift und das Dann wird aber auch Gott alle seine herr- Heidentum sich immer mehr ausdehnt. lichen Verheißungen, Israel gegeben, voll und ganz einlösen. Wann wird diese herrliche Zeit einbrechen? Wenn die Fülle der Heiden eingegangen sein wird. Das meint wohl nichts anderes als, bis der Leib Christi seine Vollzahl erreicht hat. Den genauen Zeitpunkt, wenn das geschehen wird, weiß kein Mensch. Der Gemeinde sind keine bestimmten Zeitabschnitte im Worte Gottes gegeben, auch keine Zahlen, die gehörten den Juden. Der Gemeinde gilt's zu wachen, zu beten, zu arbeiten.

Fortsetzung folgt.

C. H. Friesen.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Durham, Kans., den 22. November 1915. Werte Rundschau! Einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Leser derselben. Wie es wohl manchen bekannt ist, verließen wir letztes Frühjahr unser Heim bei Winton, Calif., und kamen hierher nach Kansas zu meinen Eltern, wo wir uns für die Zeit unseres Aufenthalts heimisch gemacht haben, und wo es uns auch gut gegangen hat. Seit wir Winton verließen sind bald zehn Monate verflossen, whärend welcher Zeit ich viel ausgeschafft habe. Nun haben wir uns wieder entschlossen, nach Winton zurückzukehren. Meine Eltern gedenken sich uns auch zur Reise nach California anzuschließen, wo ihr Besuch vielleicht so einen Monat dauern wird, denn ihr Ticket erlaubt ihnen nicht länger, als bis zum 31. Dezember zu bleiben.

Wir haben eben den Bericht von J. B. Köhn, Cimarron, Kansas, gelesen. Es scheint an seinem Schreiben, daß Cimarron jetzt der Platz für ihn ist und er ihn sich lobt, obgleich es erst California war. Es scheint, er fühlt sich heimisch, wohin er immer kommt.

Bis dies in der Rundschau erscheinen wird, werden wir wahrscheinlich nicht mehr bei Durham, sondern, wenn alles glücklich geht, bei Winton sein. So ist es unser Wunsch, daß alle unsere Freunde es sich merken möchten, wenn sie an uns schreiben wollen. Und wir rufen allen Freunden, die sich unser erinnern, ein herzliches Lebewohl zu, bis wir uns wiedersehen, wenn es hier nicht mehr geschehen sollte, so laßt uns darnach trachten, daß wir uns in jener Ruhe alle wiedersehen möchten, wo wir können Hand in Hand gehen und kein Scheiden mehr stattfinden wird. Wenn wir den rechten Kampf des Glaubens kämpfen, werden wir ja gekrönt werden. Die Krone folgt ja nur nach beendigtem Kampf, wenn wir ausgeharret haben Wollen mit dem Dichter sagen: Was dahinten, das mag schwinden — und wollen nach dem vorgesteckten Ziel eilen, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.

Mit Gruß verbleiben wir eure,

Noah A. u. Lena Köhn.

Inman, Kans., den 26. November 1915. Werter Editor und Rundschauleser! Obgleich ich noch nie für die Rundschau geschrieben habe, will ich jetzt etwas für sie von unserer Reise schreiben. Zuerst wünsche ich allen Lesern die beste Gesundheit an Leib und Seele.

Wir fuhren den 2. September ab nach Colorado Springs, wo wir übernacht blieben. Den nächsten Tag gingen wir nach dem Pikes Peak, Williams Canyon und zur Cave of the Winds, durch den Garden of the Gods und Seven Falls, wo das Wasser 300 Fuß fällt. Dann fuhren wir nach Salt Lake City. Auf dem Wege hielten wir in Glenwood Springs an, wo wir uns im heißen Sodawasser badeten. Das ist naturheiß, daß man nicht die Hand hineintun konnte, wo es aus der Quelle heraus kam. Wir sahen auch die großen Felsengebirge, wo die Wand 2626 Fuß hoch ist. Das ist merkwürdig zu sehen, und alles ist Granitgestein. Wunderbar hat doch Gott die Welt erschaffen. In Salt Lake City fuhren wir auf einem Autowagen die Stadt zu besehen. Auf dem Wagen war ein Mann, der uns alles, was wir begegneten, erklärte. Wir sahen auch den großen Mormonentempel, und hörten die Musik von der großen Pfeifenorgel, sahen das Tabernakel, bei dessen Bau kein eiserner Nagel verwendet worden ist. Die Decke dieses Gebäudes ist gewölbt und besitzt die Eigentümlichkeit, daß man, wenn es leer ist, auf dem einen Ende desselben hören kann, wenn auf dem andern eine Nadel auf den Boden fallen gelassen wird.

Von hier ging es nach Los Angeles, wo wir uns mehrere Tage aufhielten. Dann fuhren wir nach Pasadena durch die Millionärenstraße nach der Alligatorenfarm und sahen da über 500 Alligatoren, große und kleine. Dann fuhren wir zur Straußenfarm und sahen, wie die großen Vögel da leben und wie sie dieselben da füttern. Wir fuhren dann nach Haverley Beach und nahmen ein Schiff nach Catalina Island, wo wir dann in einem Schiff mit Glasboden fuhren und die unterseeischen Gärten sahen. Beim Fahren durch das Land sahen wir auch manche Apfelsinengärten und wie sie behandelt werden.

Von Los Angeles fuhren wir weiter nach San Diego zur Ausstellung und nach Tjuana in Mexiko. Da sahen wir, was unzivilisiertes Volk ist. Die Leute sind sehr unwissend und es wird dort viel um Geld gespielt.

Die Ausstellung in San Diego ist gut ausgelegt, aber alles ist doch noch nach San Francisco gegangen, wo die größte Ausstellung ist.

Von San Diego fuhren wir nach Reedley, wo wir unsern alten Freund J. D. Klassen trafen, auch John W. Nickel, Jakob Patzkofky und noch andere mehr. Wir fuhren dann nach Oakland und blieben übernacht, um am nächsten Tage nach San Francisco zu fahren, wo wir die große Welt-Ausstellung sahen. Wir gingen von der Weltausstellung auch auf ein Kriegsschiff „Oregon" und sahen, wie die großartigen Kriegsausrüstung eingerichtet ist. Dann gingen wir zu der Festung, wo die große Rüstung ist und sahen, wie der Luftschiff-Flieger in der Luft herumflog und dabei „kopfüber" machte. Sie sagten uns, er solle so bei fünftausend Fuß hoch sein.

Dann fuhren wir nach Salem, wo wir die Motorcar nahmen und nach Dallas fuhren, und unsern Schwager P. D. Ediger besuchten, mit dem wir uns über mancherlei unterhalten haben. Wir trafen auch alle seine Brüder Johann S., Salomon S. und unsern Neffen Heinrich W. Ediger. Alle waren froh, einen so bekannten Freund zu sehen, und wir freuten uns mit ihnen.

P. D. Ediger fuhr mit uns zum Packhaus, wo die Pflaumen gepackt werden, und auch zur Sägemühle, wo die Baumstämme zu Bauholz und so weiter verschnitten werden. Er fuhr auch mit uns nach dem Platz, wo die Bäume gefällt, auf den Zug geladen und zur Sägemühle geschickt werden. Wir hielten uns drei Wochen in Dallas auf und fuhren dann nach Sheridan, wohin uns Peter D. und S. S. und Heinrich Ediger begleiteten und blieben da bei Vetter Abr. K. Janzen über Nacht. Die andern verließen uns und fuhren heim. Später fuhren wir nach Portland zu H. H. Neufeld und blieben da einige Tage, besahen uns die Stadt, fuhren auf die „Hights", 1200 Fuß höher als die Stadt, um die Stadt von oben zu sehen, konnten aber die Stadt nicht gut sehen, denn es war beinahe immer neblig.

Dann fuhren wir weiter nach Crow Agenzy, Mont., wo wir unsere Missionsgeschwister H. T. Neufeld trafen. Sie fuhren mit uns heim und dann nach Missionar Lindscheits in Busby. Auch zeigten sie uns die verschiedenen Plätze wo sie Andacht zu halten pflegten. Dann fuhren wir bis Burns Station, wo wir Missionar Kliewers besuchten. Waren auch in Lame Deer in der Andacht, wo die Indianer zum Gottesdienst kommen. Br. Neufeld predigte in der Chian-Sprache; aber es geht ihm noch nur langsam, denn die Sprache ist so schwer zu erlernen und so viele Worte sind beinahe gleich. Geschw. Neufelds fuhren uns dann nach Forsyth, und wir fuhren nach Minnesota, wo wir auch mehrere Freunde und viele Bekannte besuchten. Wir hielten uns da ein paar Tage auf und fuhren dann nach Henderson, Nebraska, wo wir H. C. Wiens und P. C. Eppen und noch mehrere Freunde besuchten, worunter auch Dr. J. H. Friesen war. Ferner besuchten wir in Litchfield A. C. Wall, wo wir einige Tage verweilten und dann über Omaha und Kansas City heim fuhren. Wir kamen den 12. November in Hutchinson an, wo wir unsern Bankier trafen, der uns auf seinem Auto mit nach Hause nahm.

Der Herr hat uns auf unserer ganzen Reise geführt, daß wir wieder gesund heim kommen und alle gesund antreffen konnten. Ihm sei dafür Ehre gebracht! Dank allen, die uns in Liebe aufgenommen haben.

H. T. Töws.

Hillsboro, Kansas, den 22. November 1915. Werte Rundschau! Ich muß einmal wieder mit ein paar Zeilen kommen. Wir haben eine gesegnete Woche hinter uns, denn P. P. Wedel hielt hier in der Alexanderwohler Kirche eine Woche lang alle Abend Andacht. Er verhandelte die Seligpreisungen des Heilandes. O, es war köstlich von Anfang bis zum Ende es zu hören. Mir tat es leid um die Kranken, die nicht konnten zugegen sein, denn viel gab es hier zu sammeln für die Ewigkeit. Wohl uns, so wir es gesammelt haben auf die Zeit, die uns bevorstehen mag, denn der Herr weiß, was die Zukunft uns bringen wird!

Der Chor sang jeden Abend zwei passende Lieder, wohl gewählt von unserm lieben Aeltesten P. H. Unruh. Der Herr gab uns so schönes Wetter, daß, wer gesund war, keine Entschuldigung hatte, nicht zu kommen. Sie kamen aber auch, und die Kirche war immer sehr voll. Es bewahrheitete sich: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet."

Aber es gab in dieser Zeit auch Häuser in tiefer Trauer, wo die Krankheit so viel Tränen auspreßte. So lag bei Abram Schmidts ihr Stiefsohn Peter Warkentin, welcher einst in California verunglückte, so hart krank darnieder. Aber er liegt in seinen Schmerzen, die oft so groß sind, so ergeben in Gottes Willen. Da sieht man im-

mer wieder auf's neue, wie stark und wie mächtig Gott in uns armen, oft so sündigen Menschen sein kann, wenn wir uns ihm ergeben und ihm treu bleiben.

Nur treu! nur treu!
Auf Treue warten Kronen,
Womit ihr Gott in Ewigkeit will lohnen,
Doch nur alsdann, wenn man in aller Not
Getreu, getreu geblieben bis zum Tod.

Schwager und Schwester Bernhard Wiebe sind von ihrer California- und Idaho-Reise glücklich zurück. Die beiden Waislein, die sie mitgebracht haben, sind gesund und munter. Doch der Bruder Jakob kommt zum Winter mit unserm Johannes mit nach Kansas.

Hier wird jetzt sehr eingeübt zu Weihnachten. Das Wetter ist schön. Auf Wiedersehen!

Hel. Warkentin.

(Wir haben die Karte mit dem Bilde der Alexanderwohler Kirche erhalten. Danke! —Ed.)

Michigan.

Comins, Mich., den 22. November 1915. Liebe Br. Wiens und Leser der Rundschau! Der Friede Gottes sei euch zum Gruß! Wir wollen nach langem Schweigen wieder etwas für die liebe Rundschau schreiben. Wir hatten nur einen kurzen Sommer, aber einen langen Herbst; es ist noch immer schönes Wetter und noch kein Frost in der Erde, auch ist noch kein Schnee. Aber vorigen Freitag bekamen wir recht viel Regen. Es regnete 24 Stunden in einem fort und hat noch 'mal alles gut durchgeweicht. Welschkorn hat es hier herum nur sehr wenig reifes gegeben. Das andere Getreide ist sehr schön geraten, kann nicht gerade sagen, was der Durchschnittsertrag ist. Gedroschen ist beinahe alles, haben aber doch noch alle Hände voll Arbeit. Holz heim holen und Pflügen ist an der Tagesordnung.

Das Vieh geht jetzt auf Kleeweide und gibt noch immer recht schön Milch und ist dabei dick und fett. Für Vieh und Schafe gibt es wohl keine so gute Gegend wie das nördliche Michigan.

Dr. Johann Ens, Hillsboro, Kansas, hat uns diesen Sommer hier besucht. Hauptsächlich galt sein Besuch seiner Farm, die ganz nahe bei der unsern ist. Er hat diese vor sieben Jahren unbesehen eingehandelt und sie erst diesen Sommer besehen. Das Land ist gut, aber ihm waren die Berge zu hoch und die Täler lagen ihm zu tief. Aber eine ausgezeichnete Viehfarm ist es doch. Er meinte, hier sollten Schweizer herziehen und Schafe sollten wir halten. Wir wollen das auch, aber wir haben nicht genug Geld, alles auf einmal anzuschaffen. Hoffentlich gelingt es der Regierung, daß die Farmer bald das nötige Geld zu niedrigen Zinsen borgen können, denn die reichen Brüder haben ihr Herz entweder im Geldschrank eingeschlossen oder im „Overland" Auto versteckt.

Die Görtzens Kinder sind nach Butman, Mich., gezogen. Es wurde ihnen hier zu enge.

Im Novembermonat sind hier ja immer Jäger von auswärts um Hirsche zu schießen, es sind aber nur sehr wenig Hirsche in dieser Umgebung. Nahe Comins ist ein Farmer, Valentin Müller, von einem Jäger erschossen worden. Den Täter können die Sheriffs nicht finden. Müller hinterläßt eine Witwe mit sieben Kindern, das älteste 15 Jahre, das jüngste sieben Monate alt, in dürftigen Verhältnissen. So etwas ist zu traurig, doch der Mensch ist ja, wie man zu sagen pflegt, das größte Gewohnheitstier. Denn obzwar es jedes Jahr durch die Jäger Unglück gibt, kommen dieselben Jäger doch immer wieder.

Unser Sohn Heinrich verunglückte den 13. dieses Monats, als ich mit einer Fuhre Holz heim kam. Er war mir von der südlichen Farm nachgelaufen und lief sogleich zwischen die Räder, um auf die Baumstämme zu springen. Er fiel aber zurück und kam gegen das Hinterrad. Die Kinder schrieen und ich hielt gleich still. Er war aber ziemlich verdrückt und mußte einige Tage liegen bleiben, kann jetzt aber wieder umher gehen. Wenn der Herr ihn nicht bewahrt hätte, wäre er augenblicklich eine Leiche gewesen. Der liebe Heiland, unser Arzt, hat uns auch diesmal nicht verlassen. Sein Verheißungswort ist ewiglich wahr. Ihm allein gebührt die Ehre.

Wir möchten auch unsere Adresse wechseln, weil in Comins jetzt der große Kaufladen ist, so fahren wir jetzt mehr dahin. Also erst Lewiston, jetzt Comins, Oscoda, Co., Michigan. Dasselbe gilt auch von Br. P. H. Buschmans Adresse. Gruß an alle.

Cornelius Suderman.

Süd-Dakota.

Mitchel, S. Dak., den 21. November 1915. Liebe Freunde und Leser der Rundschau! Im Namen unserer Schule grüße ich euch.

Dieweil ich schon so lange nichts von Freunden und Bekannten gehört habe, so will ich versuchen, einige Zeilen an sie durch die Rundschau zu schreiben.

Sonst geht es mir ganz gut in der „Dakota W. Unversität", bin noch immer schön gesund, was ein Student vor allem bedarf. Ich fühle mich sehr glücklich, diese Schule besuchen zu dürfen, und kann meinen Eltern nicht genug dafür danken, daß sie es möglich machten, mich in einer solchen Anstalt auszubilden. Wenn der liebe Gott mich gesund erhält und gestattet, daß ich meine Studien beendigen kann, so werde ich mich bestreben, ihnen auf ihren alten Tagen ein ruhiges und angenehmes Leben zu verschaffen. Ein Kind, das die Gelegenheit zu seiner Ausbildung von seinen Eltern erhält, sollte ja wohl nach Beendigung des Studiums für dieselben etwas Gutes tun.

Vor einigen Wochen wurde ich von meinem Bruder nach Hause gerufen, und als die Zeit zum Abschied dann kam, fand ich es sehr schwer, meine Mutter zu verlassen, denn ich wußte: sie bedarf meiner Hilfe. Doch als ich wieder zurück war, schien es mir, als ob dies der Platz sein soll; denn es ist eine Anstalt zur Ausbildung christlicher junger Leute. Freilich ist es bei mir gerade wie bei anderen Studenten, und auch mit dieser Anstalt wie mit irgend einer andern. Es gibt auch hier Zeiten, in denen einem alles verleidet. Aber wenn man wieder die schöne Seite betrachtet, dann bekommt man wieder frischen Mut, weil auch hier das Deuschtum nicht unterliegt, und die cht christliche Gesinnung herrscht.

Studenten haben wir etwas über 400, und siebzehn Lehrer, die jeden Tag zwanzig Minuten lang in der Andachts-Aula singen, lesen und beten. Es sind hier Studenten aus allen Gegenden und von fast allen Ländern: Japanesen, Chinesen, Engländer und auch Indianer; aber in der Studentenschaft merkt man keinen Unterschied deswegen. Alle sind wir eins, alles geht Hand in Hand, folglich ist es hier ein prachtvolles Leben.

Aus unserem Städtchen sind nur drei: Mein Geschwisterkind Michel Stahl und Johann Waltner. Mein Geschwisterkind

verließ mich; er ist daheim auf Besuch, weil wir diese Woche der Danksagungsferien wegen doch keinen Unterricht haben.

Meine Zeit ist sehr teuer und ich kann nicht mehr berichten. So seid alle gegrüßt von

Joseph P. Stahl.

Canada.

Manitoba.

Altona, Man., den 20. November 1915. Werter Editor! Ich möchte wieder den Spalten der Rundschau etwas anvertrauen. Wir nähern uns den strengen Wintermonaten mehr und mehr. Schon zeigt uns der Winter seine Unfreundlichkeit, und wir müssen sie anerkennen; denn Schlittenbahn würde uns jetzt ebenso lieb sein wie der harte und schlechte Wagenweg. Obzwar wir hin und wieder von kleinen Schneefällen besucht werden, bleibt es doch dabei, daß wir den Wagen gebrauchen müssen.

Der Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig, nicht in unserem Familienkreise, aber in der Nachbarschaft. Die Frau des Jakob Friesen nahe bei Altona ist in einem bedenklichen Zustand. Sie leidet körperlich, aber auch geistig. Der liebe Bruder samt Angehörigen und Eltern haben es wahrscheinlich recht schwer. Ich schließe es, weil wir solche Erfahrungen auch schon bei uns gemacht haben, und ich kann daher mitfühlen. Wir müssen bekennen mit dem Dichter: Jesus führt mich allerwegen, Seele, was verlangst du mehr? Ferner singt er: Auch im schwersten Leiden weiß ich: Jesus machet alles wohl! — Nur wird solche Begebenheit zu schnell vergessen.

Die Lehrerkonferenz, welche den 11. und 12 dieses Monats in Altona abgehalten wurde, war trotz des schlechten Wetters und Weges gut besucht. Wir haben wieder manches lernen dürfen. Es wurden verschiedene Ansichten hervorgehoben, wenn man dieses so ein wenig verfolgt, dann steht man stille und fragt sich: Wie weit habe ich im Vergleich mit dem Gehörten meine Pflicht getan und meinen Posten bedient? O, dann bleibt noch so viel zu wünschen übrig, und man wird angespornt, jetzt wieder eifriger ans Werk zu gehen. Es wurden unter anderem die Pflichten des Lehrers dem Kinde gegenüber stark betont. Ich stimme dem bei, denn sie sind von großer Wichtigkeit, und dazu hat er noch mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen. Da finden wir ein Kind mit einem so zarten Gefühl, und es ist so leicht, es in die rechte Bahn zu lenken, welche es in der Schule zu gehen hat. Die Aufgaben sind nach besten Kräften ausgeführt. Das Benehmen des Kindes in Bezug auf die Ordnung ist ausgezeichnet. Aber dann haben wir ein anderes Kind, welches gerade das Gegenteil ist. Nun, Fehler, haben wir alle; wie aber, wenn das erste Kind einmal denselben Fehler macht wie das letztere? Soll u. kann man diese beiden Kinder auf dieselbe Weise behandeln? Kaum. Hier gibt es dann oft Schwierigkeiten. Beschuldigen kann man leicht und unbesonnen. Wer eine Familie hat und Auge und Ohr offen hält, der kann im eigenen Hause den Unterschied studieren und muß sich oft fragen: Was soll ich mit diesem „Unnütz" beginnen? Aber geben wir nicht zu oft solchen Kindern die Gelegenheit, ihre Untugend weiter auszubilden? Wir glauben den Lügen und drücken ein Auge zu und damit gut. Es werden uns einst die Augen aufgehen, wenn die Kinder uns aus den Händen gewachsen sind. Doch dann ist es zu spät. Ein Vater, der seinen Sohn lieb hat, züchtiget ihn.

Den 6. dieses Monats überraschte uns Herr Abraham Dyck, Minnesota, mit einem Besuch. Diese Ueberraschung haben wir hochgeschätzt. Die kurze Zeit, wo wir vormittags dasaßen und plauderten, habe ich als eine Unterrichtsstunde angenommen. Es tat mir nur leid, daß die Zeit so eilig war. Herr Abraham Dyck und der Schwiegervater, Jakob P. Braun, hatten geplant, noch denselben Tag nach der Ostreserve zu dampfen.

Den 7. des Abends wurden wir einmal von einem lieben Freunde aus Saskatchewan erfreut. Auch dies war ein Dyck, doch D. R. Dyck. So blieben die Besucher „Dyck." Wir haben uns zu diesen Besuchen sehr gefreut und sind nun Schuldner geworden. Aber wann sollen wir es abzahlen? Nun, mit der Zeit!

Grüßend,

P. P. Kehler.

Altona, Man., den 24. November 1915. Werte Leser der Rundschau! Schon längst fühlte ich meine Pflicht, der Rundschau einen Bericht von dem hier Vorgegangenen zu senden, doch wie es so geht, so sind die Ansprüche so zahlreich und so mannigfach, daß man meint, keine Zeit dazu gefunden zu haben. Verschiedene Ereignisse haben seit meinem letzten Schreiben unsere Gemüter bewegt. Den 23. des Monats besuchten uns Geschw. H. E. Nickel, Laird, Sask., und obzwar wir bis dahin einander ganz fremd, d. h. im persönlichen Umgang waren, so war doch eine verborgene innerliche Liebe, die uns verband und uns schon längst verbunden hatte, wenn auch von unserer Seite ganz unbewußt. Die Unterhaltung war eine herzliche, indem wir inne wurden, daß wir eines Vaters Kinder waren. Gott gebührt die Ehre. Am 8. des Monats kam Schw. Lena E. Penner, auf etliche Tage uns zu besuchen. Diese war nicht nur von früher her bekannt, sondern in erster Linie eine Blutverwandte von mir, und auch die Zeit unseres Beisammenseins verstrich uns unter den Händen, daß man es kaum merkte, gar zu schnell, und es mußte wieder geschieden werden. Während ihres Hierseins tagte in Altona die deutsch-englische Lehrerkonferenz von Manitoba, an welcher wir auch einen Tag teilnahmen und zwar mit Interesse. Auch hatten wir die Gelegenheit, eine Nacht bei dem alten Bruder Peter Gerbrandt zu wachen, welcher schon so an neun Monaten gelitten. Und obzwar der alte Bruder dem Tode nahe ist, so freuten wir uns doch und stärkten uns an seinem unerschütterlichen Glauben und seiner gewissen Zuversicht der ewigen Seligkeit gegenüber, zu welcher er denn auch den 13. des Monats sanft hinüberschlummerte. Die Leichenfeier fand den 17. statt. Aeltester Abraham Dörksen hielt die Leichenrede über Offb. 14, 13. Sein Alter hat er gebracht auf etwas über 67 Jahre. Seine Nachkommenschaft belief sich auf 40, wovon 33 leben.

Am 14. starb in Rosenfeld die noch junge Frau des Johann Funk an Schwindsucht. Sie hat 13 Wochen gelegen. Ich kann aber über ihren Zustand nichts berichten, als daß sie ihren Gatten und zwei kleine Kinder hinterläßt. Vielleicht berichtet jemand Näheres darüber.

Am 15. wurde der ebenfalls schon lange leidende Jakob D. Reimer, Sohn von Diedrich Reimers, Reinthal, von seinen körperlichen Banden erlöst. Der ist auch so nach und nach an Schwindsucht dahingesiecht. Hoffentlich haben auch die Letztgenannten ihre Augen aufgehoben zu den Bergen, von denen ihnen und uns allen Hilfe kommt.

Am 10. ds. Mts. wurde die schon über 86 Jahre alte Großmutter Jakob Dörksen, Reinthal, zur letzten Ruhe gebettet, nach welcher sie schon lange, wie ein

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

8. Dezember 1915.

Editorielles.

— Wir nähern uns wieder dem Weihnachtsfest. Möge seine frohe Kunde sich auch bezüglich des Krieges verwirklichen!

— Zur Zeit der Geburt Jesu lag Dunkel und Finsternis über den Völkern. So ist es auch heute noch nach so vielen Jahren. Nur Einzelne konnten von dem Licht des Lebens durchdrungen werden. Der Rest haßte das Licht. Doch bei aller Liebe zur Finsternis möchte heute wohl jeder, daß sich der politische Himmel bald aufklärte. Ab und zu winkt ja auch ein Friedensstern, hoffen wir daher das Beste.

— Am 26. brachte der Telegraph uns die Nachricht von dem am vorhergehenden Abend stattgehabten Verscheiden der Witwe Katharina Voth in Mt. Lake, Minn. Die alte Tante litt bereits längere Zeit an der Wassersucht und sehnte sich sehr, aufgelöst zu werden und bei dem Herrn zu sein. Begräbnis war zum nächsten Sonntag bestimmt. Näheres darüber wäre uns sehr willkommen. — Der Herr tröste die nachgebliebenen Angehörigen!

— Je mehr Erfindungen gemacht werden zu unserer Bequemlichkeit und je mehr wir dieselben zu preisen Ursache haben, desto größer und trauriger gestalten sich die Unglücksfälle als Begleiterscheinungen derselben. Aber nicht immer wird ein Unglück so groß, wie man es nach den betreffenden Umständen hätte erwarten sollen. Gottes Hand greift oft fast sichtbar ein. Davon ein Beispiel aus unserer Zeit: Der Lokomotivführer und der Heizer eines Personenzuges der Burlington u. Quincy - Bahn ertranken heute abend, als die Lokomotive durch eine offene Brücke in den Mississippi hinabkollerte. Die Waggons blieben dicht vor dem Abgrund stehen.

Es war der Passagierzug No. 13, von St. Louis nach St. Paul auf dem Wege. Die Passagiere verdanken die Erhaltung ihres Lebens dem Heldenmut und der Geistesgegenwart des Lokomotivführers O'Connor. Als er erkannte, daß das Unglück unabwendbar war, drehte er schleunigst die Dampfbremse an. Der Zug bestand aus zwei Personenwagen, zwei Pullmanwagen, Vier Gepäckwagen und einem Postwagen.

Die beiden Leichen konnten bis dahin nicht gefunden werden.

— Ueber die Lage in Indien und über die Zustände in Armenien schreibt die „Evangelische Zeitschrift": „Daß England seine Hände voll zu tun hat, einer verhängnisvollen Revolte in seinen fernen Besitzungen zu wehren war längst schon keine bloße Ahnung mehr. Was eigentlich in Indien vorgeht, kann niemand infolge der scharfen britischen Zensur genau angeben. Es ist doch bekannt geworden, daß Nawab Sultan Ul Mulk, der Nizam von Hyderabad, einer der einflußreichsten eingeborenen Fürsten und ein eifriger britischer Parteigänger, von seinem Volke entthront worden ist.

Lord Kitchener, der bekanntlich vor einiger Zeit heimlich aus Großbritanien abreiste und angeblich auf der Balkanhalbinsel nach dem Rechten sehen soll, hat den Auftrag erhalten, die Unruhen in Indien und Egypten zu unterdrücken, die der britischen Regierung große Sorgen machen. Vertrauliche aber glaubwürdige Information, die in Washington eintraf, lautet, daß die Lage in Indien sehr ernst sei.

Die Unruhen in Indien werden natürlich deutschen Agenten zugeschrieben und auch in Aegypten sollen „deutsche Agenten" den britischen Behörden schwere Arbeit gemacht haben. Vor einiger Zeit traf Großbritanien sehr scharfe Maßnahmung gegen die Zulassung von Ausländern in Indien und Aegypten. Diese Maßnahmen wurden damit begründet, daß Aegypten den Feinden Großbritaniens ferngehalten werden sollte.

Daß Kitchener für die Unterdrückung der Revolten und Aufständen in Indien und Aegypten ausgesucht wurde, ist leicht verständlich, da er sich lange in den genannten Ländern aufgehalten hat und die Eingeborenen kennt. Man spricht jetzt auch wieder davon, daß japanische Truppen zur Unterdrückung etwaiger Aufstände nach Indien gesandt werden mögen. Ob sich die japanische Regierung freilich dazu hergeben würde, ist eine andere Frage."

„Zur armenischen Revolution unter Leitung des Dreiverbandes schreibt No. 11 von Sonnenaufgang: „Zum besseren Verständnis der Lage ist es notwendig, daran zu erinnern, daß bei der Einführung der Verfassung in der Türkei im Jahre 1908 auch das armenische Volk an eine bessere Zeit glaubte. Als dann dreiviertel Jahre später, im Frühjahr 1909 die furchtbaren Massakers im Westen Kleinasiens ausbrachen, die fast 30,000 Armeniern das Leben kostete, schwand im armenischen Volk jede Hoffnung auf eine dauernde Besserung seiner Lage. Ein einflußreicher Armenier, der nach der Verfassungszeit vollständig auf dem Boden des Jungtürkentums stand, hat 1911, da ich ihn über seine antitürkische Gesinnung befragte, erwidert: „Ich habe meine Quittung für meine Türkenfreundschaft erhalten, da mein Schwiegervater auch ein Opfer dieser Massakers geworden ist." Der Ermordete war ein hochangesehener Mann, der sich mit Politik in keiner Weise befaßte. — Im Wilajet Wan machte sich schon durch eine ganze Reihe von Jahren hindurch eine starke revolutionäre Bewegung bemerkbar, die vo ndem benachbarten Rußland geschürt und unterhalten wurde. Rußland trieb aber zugleich eine rege Hetzarbeit an den Kurden, und es war ihm darum zu tun, daß sowohl durch Aufstand der Kurden als der Revolutionäre die Provinzen in einen solchen Zustand des Aufruhrs gebracht würden, daß sich ihm ein triftiger Vorwand zum Eingreifen bot. Bei dem Anmarsch der Russen hat sich eine ganze Reihe armenischer Banden dem russischen Heere angeschlossen. Während es in den Dörfern dem türkischen Militär und den Kurden gelang, die armenische Bevölkerung niederzuwerfen, gelang ihnen dies in der Stadt Wan nicht, wohin sich die Revolutionäre zurückgezogen hatten, und wo das ganze armenische Viertel in eine Festung umgewandelt worden war. Als schließlich die russischen Truppen in der Nähe von Wan angekommen waren, mußte das türkische Militär abziehen, worauf bis zum Eintreffen der Russen völlige Anarchie herrschte. Unsere Missionsstation hat während dieser fast einen Monat andauernden Kämpfe mehr als zweitausend Personen Unterkunft und Zuflucht gewährt. In den westlichen Wilajets hat sich ein kleiner Teil

der armenischen Bevölkerung der türkischen Oberhoheit widersetzt. Durch französischen Einfluß und englische Versprechungen denen ein Teil der Armenier leider ein zu williges Ohr geschenkt hat, glaubten diese, daß nun die Zeit der Befreiung gekommen sei. Als Strafe hat die türkische Regierung die zwangsweise Abtransportierung der Bevölkerung dieser Ortschaften befohlen, wodurch eine große Zahl völlig Unschuldiger mit den Schuldigen leiden müssen. Unsere Geschwister, die dieser so plötzlich hereingebrochenen Not mit völlig leeren Händen gegenüber standen, haben telegraphisch um Ueberweisung von Geldmitteln gebeten und eine Anzahl Kinder, die von ihren Müttern nicht mehr mitgeschleppt werden konnten, aufgenommen und versorgt. Auch sonst haben sie nach besten Kräften alles getan, um die Not der in die Verbannung ziehenden zu lindern."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Heinr. Aron Thießen, Dalmeny, Sask., schreibt: „Wir sind bald wieder am Schluß des Jahres angelangt, folglich trifft der Rundschau wieder ihr Lohn für das nächste Jahr. Einliegend ein Dollar! Dann bitte ich noch um Bekanntmachung meiner Adressenveränderung von Dalmeny nach Langham, Sask., Route 2." (Den Dollar zur Abonnementserneuerung mit Dank erhalten. Ed.)

Heinrich Löwen, Gretna, Manitoba, schreibt: „Weil wir unsern Wohnplatz gewechselt haben und nach der Stadt Gretna gezogen sind, so bitte ich, den Ortsnamen Silberfeld von der Adresse zu streichen. Uebrigens ist noch die alte Adresse. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, außer meiner Frau, die ein lahmes Bein hat. Wenn sie gesessen hat und wieder aufsteht, dann kann sie fast nicht gehen. Nachdem sie ein wenig gegangen ist, ist es wieder etwas besser. Sie ist eine geborene Dück, Agnes mit Namen. Früher gewohnt in Hamberg, später in Heinrichsfeld, Puchtin, Rußland. Mit Gruß an alle Leser der Rundschau. H. L." (Wir werden die Adreßveränderung machen. Ed.)

Gertruda Derksen, Chinook, Montana, berichtet: „Ihr lieben Eltern und Geschwister alle, wir berichten euch, daß wir, Gott sei Dank, wieder so ziemlich gesund sind. Unsere Lena ist zwei Wochen sehr kränklich gewesen. Sie war schon sehr schwach, aber jetzt fühlt sie sich schon besser. Gott gebe, daß alles zu unserm Besten dienen möchte. O, es ist so gut auf den Herrn vertrauen, das erfährt man, wenn man sich ganz in den Willen des Herrn begibt. Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft. Das Jahr ist wieder bald zu Ende. Wunderbar hat der Herr uns arme Menschen durchgebracht. Im letzten Jahr war doch sozusagen keine Ernte. Dies Jahr ist kein Vergleich mit dem vorigen, denn die Ernte ist hier reichlich ausgefallen. Auch aus den Gärten hat es viel gegeben; ein mancher hat seinen Keller wohl gefüllt. Wir haben viel Ursache, unserm himmlischen Vater zu danken für alles Gute, Das Wetter ist sehr schön. Das ist für viele sehr passend. Wir schicken noch die besten Grüße an unsere lieben Onkel, Tanten und Nichten, sowie Vetter, und an alle, die dies lesen. Gertruda und P. D. Derksen."

Fortsetzung von Seite 9.

Hirsch nach frischem Wasser, ausgeschaut hatte, denn ihr Pfad hier auf dieser Erde war ein dorniger und manche Stürme sind über ihr Haupt gegangen. Aber Gott sei Dank! Sie hatte den Grund gefunden, der ihren Anker e w i g hält. Die Kinder der Verstorbenen, H. Harders, von Herbert, die zu dem Begräbnis der Mutter gekommen, welche meines Mannes Cousine ist, beehrten uns auch mit einem Besuch. Wir waren recht glücklich mit einander und freuten uns des Wiedersehens. Auch hatten wir den 17. d. Mts. sehr lieben Besuch, indem unser lieber Neffe Jakob F. Epp, von Aberdeen, Sask., uns am besagten Tage mit seiner Braut besuchte, welche er in Schw. Maria Braun, Waldheim, Post Morden, Man., gefunden hatte. Diese Lieben luden uns zum 21. in das Winkler Gotteshaus ein, um an ihrer Traufeier teilzunehmen, welcher Einladung wir auch folgten. Dies war ein Sohn der im Frühjahr mit dem Auto verunglückten Geschw. Franz Epp, Aberdeen. Diese Wunde ist, wenn auch vernarbt, doch noch bemerkbar an den Kindern. Der Herr segne das neue Paar! Das ist der Wunsch und das Gebet von Peter P. und Maria Epp.

Die Witterung war eine Zeitlang ziemlich rauh, ist gegendwärtig aber recht milde. Die Wege lassen viel zu wünschen übrig. Schnee ist wenig, nicht genug zum Schlittenfahren.

Grüßend,

M a r i a E p p.

Ein großer Mensch ist derjenige, der sein Kinderherz nicht verliert. — Menicius.

Saskatchewan.

H e r b e r t, Saskatchewan, den 25. November 1915. Es war bisher der Zeit halber beinahe unmöglich, eine Korrespondenz einzuschicken. Es war dieses Jahr auch in irdischer Beziehung so wie der Herr sagt: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Das Dreschen ging nur langsam voran, denn es waren auch zu wenig Dreschmaschinen. Doch heute, können wir sagen, hat unsere nächste Umgebung alles gedroschen. Der Herr gab noch lange schönes Wetter. Auch heute wieder, wenn auch etwas kühl, ist es doch das beste klare Wetter, so daß ein jeder, der nicht zu weit von der Stadt wohnt, sei nGetreide noch vor Winter einschippen darf. Der Durchschnittsertrag im Herbert-Distrikt — wohl fünfzig Meilen im Umkreise — ist wohl auf 30 Buschel Weizen anzunehmen; Hafer 50 Buschel. Also eine große Ernte. Der Preis ist nach unserer Gewohnheit auch eine Ausnahme. Wir hatten hier noch nie zuvor den Weizen zu 85 Cents per Buschel verkaufen können. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig.

Hin und her sind auch schon Erntedankfeste abgehalten worden. Unser Fest ist zum 5. Dezember bestimmt.

Schon mehrere von Herbert haben kürzlich in Montana Land aufgenommen. Es soll auch da eine mennonitische Ansiedlung ins Leben gerufen werden. Auch Lehrer A. A. Dyck von Herbert soll auf der Pionierliste sein. Na besten Erfolg! Auch bei Prince George haben einige unserer Deutschen Land verschrieben. Wohin sich unsere Mennoniten auf dem Erdboden zerstreuen!

Die Bibelschule in Herbert hat wieder ihren Anfang genommen. Br. Herman Fast fungiert als Lehrer. Die Brüder Wilhelm Dörksen und John Peters, Rosthern, welche diese Schule besucht haben, sind jetzt tätig in der Kolporteuerarbeit. Möchte auch dieses Werk, welches zur Hebung der deutschen Sprache, als auch zur Fortbildung in der Bibelkenntnis dienen soll, (Es gehört hierzu doch große Unterstützung und Ausdauer) nicht untergehen.

Es ist doch eine verhängnisvolle Zeit. Es scheint alles schwer zu gehen und vor allem mit dem gegenwärtigen Christentum. Ich gebe dir Recht, lieber Vetter A. L. T., wie du in No. 47 der Rundschau schreibst. Wir sollten mehr Farbe bekennen, dann brauchen wir hernach nicht Farbe zu wechseln, wie der König Belsazar es einst mußte.

Br. C. N. Hiebert besuchte uns hier und

diente uns mit dem Wort Gottes. Er kam auch schon zurück von Maple Creek und fuhr nach Woodrow. Möge der Herr den ausgestreuten Samen des Wortes nachhaltig segnen! Mit Gruß,

Jacob J. Töws.

Nachtrag. Wir durften hier in unserm Schulhause den 31. Oktober einer doppelten Hochzeit beiwohnen. Die Geschwister Jakob Funk und Tina Braun und die Geschwister Franz Braun und Neta Andres reichten sich die Hand für's Leben. Diese Trauhandlungen wurden von Br. Johann W. Neufeld, Turnhill, nach Lesen und Erläutern verschiedener Abschnitte des Wortes vollzogen. Es war ein Tag des Segens. Der Herr segne die betreffenden Paare!

Saskatchewan.

Hepburn, Sask., den 30. Oktober 1915. Es ist hier so wie überall im Herbst gang und gäbe ist: die Ernte zu beseitigen und für den Winter vorzubereiten. Ich will daher nur einige Züge aus meinem Tagebuch von der Reise nach Prince George, Britisch Columbia und zurück, sowie die Reise landeinwärts wiedergeben. Da Br. P. P. Kröker schon recht ausführlich berichtet hat über seine Reise und auch das Land klar beschrieben hat, so wird mein Bericht mehr den Charakter persönlicher Erfahrung tragen.

Da ich schon längere Zeit vor meiner Abreise die Einladung erhalten, mit noch etlichen Brüdern eine Reise nach Prince George zu machen, zwecks Landbesichtigung, ob es zu einer Ansiedlung unserer Mennoniten zu empfehlen sei, so wurde es mir nach mehrmaligem Aufschub möglich, den 6. Oktober 9 Uhr morgens in South Saskatoon auf der G. T. P. R. R. den Zug zu besteigen. Es ging dann mit Schnelligkeit dem Westen zu. Wir fuhren durch prächtige Gegenden, wo noch Tausende und Abertausende Acker Getreide in Garben der Dreschmaschine harrten. Es wohnen wie bekannt auf mehreren Plätzen dieser Bahn entlang mehrere Familien unserer Geschwister: bei Biggar, Landies und Unity. Bei letzter Stadt wohnt die viel bekannte Familie David Theßmann. Es ging ohne viel Aufenthalt bis Edmonton, wo wir 10 Uhr abends ankamen und nach 30 Minuten weiterfuhren. Wir fuhren ohne Aufenthalt des Nachts schnell voran und als wir des Morgens erwachten, waren wir schon bis zu den Gebirgen, und die Gegend war dicht mit Nadelbäumen bestanden. Doch bald ging es zwischen hohen Felsen, bald diesen, bald jenen Weg liegend, mit einer Geschwindigkeit von 20 Meilen per Stunde voran.

Als wir in Jasper ankamen, war es uns so, ob wir nicht bald auf die Berge steigen würden, wo dann unser Zug von 3 bis 4 Engines gezogen würde. Wir fragten dort an und man sagte uns, daß wir bereits auf der höchsten Höhe seien und nicht mehr höher kämen. Das war so eine kleine Enttäuschung, doch gab es ja viel Sehenswürdiges, wie Mt. Robson, 1370 Fuß, mit seinen Eisspitzen, und dann den klaren Frazer River zur Seite, mit den grünen Fichten, wahrlich ein schöner Anblick. Wir fuhren ohne sonderliche Veränderung bis 8 Uhr abends, wo wir in Prince George, B. C., ankamen.

In Prince George erwartete mich P. P. Kröker, J. M. Rempel und Jakob Gerbrandt von Herbert. Da ja noch manches für den nächsten Tag geordnet worden war, begaben wir uns zur Ruhe.

Nach einer schönen Ruhe nahmen wir das Frühstück ein und so mußten wir uns schon beeilen, denn unser Fuhrmann, Mr. Geo. Willems, war schon mit seinem Wagen vorgefahren und wie geplant, sollte es los gehen bis zum Pilican Lake Distrikt, etwa 85 Meilen südwestlich von Prince George. Alles war gut geordnet von den vorher erwähnten Brüdern Kröker, Gerbrandt und Rempel, denn es wurden Sachen aufgeladen, Zelte, Aexten und aller Arten Eßwaren und Kochgeschirren, so daß wir dachten: Das kann gut gehen! So legten wir unserer fünf los, den Fuhrmann mitgerechnet. Nur langsam ging es vorwärts, da es vorher ziemlich geregnet hatte. Es gab für mich Prairiefarmer des Sehenswürdigen recht viel. Zu erwähnen wären die schönen Immergrün-Bäume, zu beiden Seiten die klaren, sprudelnden Quellen, die noch sehr zahlreich sind in Britisch Columbia.

Nachdem wir mehrere Meilen zurückgelegt, hielten wir an zu Mittag, und da wir dort noch nicht gut organisiert waren, wollte jeder am besten in der Kochkunst beschlagen sein, folgedessen es etwas Verzögerung im Feuermachen gab. Doch Mr. Willems, unser Fuhrmann, schien mit allem gut vertraut zu sein, und so ging bald alles wie am Schnürchen. Nach vollendeter Mahlzeit setzten wir unsere Reise fort und kamen mit Dunkelwerden bis Mr. McKensey, einem alten Ansiedler, 37 Meilen von Prince George, wo wir zu Abendbrot mit „Moose Steak bedient wurden. Nachdem wir auf den aus dünnen Bäumen gemachten Bettstellen des Nachts verweilt, legten wir los. Aus guten Gründen zogen wir es vor, erst 7 Meilen bis Round Meadow, zu fahren, ehe wir Frühstück aßen, welches mir dort auch gut mundete. Hier kam unser vorher bestellter Mr. Lewak mit noch 6 Pferden, 3 Pack- und 2 Sattelpferden, und gesellte sich zu uns. Wir kamen dann bis 6 Uhr abends bis Black Water, 57 Meilen südlich von Prince George. Wir blieben bei Mr. Montgomery und nahmen dort Abendbrot und Nachtquartier und durften schön ruhen.

Von dort setzten wir unsere Reise zu Pferde fort. Des Morgens wurden 5 Pferde gesattelt und auf 3 wurden alle Sachen, die wir mit hatten, geladen, welches uns etwas Neues war. Da wir jetzt nur 5 Pferde hatten und 6 Mann waren, so ging einer von uns immer zu Fuß. Es ging über hohe Berge und durch tiefe Täler, meistens durch dichten Wald mit Bäumen von 100 Fuß und darüber hoch. Wir hielten zur rechten Zeit Mittag und setzten dann unsere Wanderung fort und kamen abends an einen schönen See, wo unser Zelt aufgestellt wurde, und wir von unserem Führer, Mr. Lewak, mit einer schönen Suppe, „Molegan" genannt, bewirtet wurden. Dann legten wir uns zur Ruhe. Morgens, nachdem gespeist worden war, wurde von hier aus das Land, das uns empfohlen worden war, nach verschiedenen Richtungen besehen. Wir fanden dort viele Heimstätten, aber es gefiel uns hier nicht, aus verschiedenen Gründen: Es ist zu weit von der Bahn, zweitens ist da zu viel Holz und leichter Boden. So kehrten wir, nachdem wir dort noch eine Nacht geruht hatten, zurück nach Prince George. Wir wollen von allen Ereignissen schweigen, die sich auf so einer Reise zutragen und nur erwähnen, daß wir nach 3 Tagen in Prince George ankamen. Wir waren also 10 Tage auf der Reise gewesen.

In Prince George angekommen ruhten wir aus und des morgens, nachdem gespeist war, wurde wieder aufgeladen und zwar auf Mr. Wrights Springwagen, der uns sein Land zeigen wollte, etwas 14 Meilen von Prince George. Es war wieder für alles gesorgt und so ging es über den Nechako River nördlich. Wir kamen nachmittags am Salmon River an, wo wir übernacht blieben. Des andern Tages besahen wir Mr. Wrights Land. Dieses Land ist vor 7 oder 8 Jahren abgebrannt und hat wenig Holz. Außer etlichen

Bäumen, die noch halbverbrannt daliegen. Es ist also leicht abzuräumen. Wurzeln sind wenig in der Erde. Das Land soll $12.00 per Acker kosten mit $1.00 bar und das übrige in 10 Jahren mit 6 Prozent Zinsen zu bezahlen. Es sind angrenzend auch noch Heimstätten aufzunehmen. Wir dachten, dieses Land sei zu empfehlen. Wir fuhren dann noch bis Giscom Portage am Frazer River und sahen verschiedene Arten Getreide, die dort gezogen werden, welche an Qualität und Quantität nichts zu wünschen übrig lassen. Von dort traten wir die Rückreise an und kamen den 23. Oktober daheim an.

P. J. Friesen.

Weihnachts-Appel.

Der Krieg bringt immer Noth für die Civilbevölkerung mit sich. Mit dem Nahen des Winters wird die Not infolge des Mangels an Nahrungsmitteln wahrscheinlich Frauen und Kinder der ärmeren Klassen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn schwer heimsuchen. Die Schmerzen und Leiden dieser unschuldigen Opfer werden von Hunderttausenden ihrer Freunde und Verwandten in diesem Lande mitgefühlt. Ein aus 45 Mitgliedern bestehendes Kommittee von Aerzten, Geistlichen und Frauen ist in New York gebildet worden, wobei gleichzeitig Fürsorge getroffen wurde für die Errichtung von Zweig-Kommittees in den Vereinigten Staaten, um die Uebersendung von Nahrungsmitteln durch Amerikaner an ihre Freunde und Verwandten in Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu ermöglichen.

Amerika's Stellung zu den Central-Mächten, besonders Deutschland, ist eine eigentümliche. Deutschland war lange Jahre von uns abhängig der Versorgung mit großen Mengen von Schmalz und Weizen, u. ist der hauptsächliche Käufer unseres Baumwollsamen-Mehles für den Unterhalt seiner großen Rinderheerden. Die Absperrung unserer Ausfuhr von Baumwollsamen-Mehl hat die Milcherzeugung in Deutschland beschränkt und für die Kinderernährung Probleme geschaffen, die sich nun zunehmend ernster gestalten.

Unsere Regierung hat erklärt, daß die gegenwärtige englische Blockade „wirkungslos, ungesetzlich und nicht zu vertheidigen ist", und daß es wohl im Bereich der Rechte irgend eines Bürgers der Vereinigten Staaten liegt, mit der Civilbevölkerung Deutschlands Handel mit Nahrungsmitteln zu treiben, und daß diese Rechte nicht blos Privilegien sind. Unsere Verpflichtungen gegenüber Deutschland als unserem Kunden in der Vergangenheit und Zukunft, sowie zahllose Bande der Verwandtschaft und Theilnahme legen uns die Pflicht auf, von unseren Rechten Gebrauch zu machen, denn während die Versendung von Nahrungsmitteln für uns Sache gewinnbringenden Geschäftes ist, mag sie für viele unserer Freunde eine Sache von Leben oder Tod werden.

Das Kommittee beabsichtigt, 1.) Die Verbreitung von Informationen bezüglich der Versendung von Packeten durch die Packetpost an nichtkämpfende Deutsche und Oesterreicher zu ermöglichen und zu leiten. Es ist für jede Einzelperson vorzuziehen, direkt an den Verwandten oder Freund zu schicken, indem man dem Kommittee das Datum der Sendung und den Namen des Empfängers mitteilt. Alle Packete sollen registrirt werden, was Mehrkosten von 10 Cents verursacht, und es soll eine Empfangsbestätigung verlangt werden. Alle Packete dürfen nur Nahrungsmittel enthalten und für den Gebrauch von Civilpersonen bestimmt sein.

2. Das Kommittee wird Geld für den Ankauf von Schmalz, Speck, Milch oder anderen Nahrungsmitteln entgegennehmen und für diejenigen Personen, welchen es beschwerlich oder unmöglich ist, ihre Packete selbst zu versenden, den Einkauf besorgen.

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit unseres Herrn und Heilandes. Von Lew. Wallace. Illustriert. Oktav. Leinwand, 318 Seiten $1.00

Biblische Bilderbücher.

Von Bethlehem nach Golgatha. Das Leben Jesu Christi in Bildern und Geschichten. **Vier Hefte, jedes mit 6 feinen Farbendruckbildern und mit hübschem in Farbendruck gedruckten Umschlag. Preise:**

Einzeln	.20
Per Dutzend	$1.80
50 Stück	6.50
100 Stück	12.00

Duden, Dr. Konrad.

Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben kurzen Wort- und Sacherklärungen. (Die neue Rechtschreibung.) **Leinwand .55**

Biblische Bilderbücher, Neue

in Mittelformat nach Original-Zeichnungen von Schnorr von Carolsfeld.



Alten Testaments.

1. Aus Aegypten nach Kanaan.
2. Im Dienste Jehovas.
3. Der Herr ist meine Macht.

Neu! 4. Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.

Neuen Testaments.

1. Jesus liebt mich!
2. Auf dem Wege nach Golgatha.
3. Der Herr ist auferstanden.

Neu! 4. Es ist in keinem andern Heil.

Jedes Bändchen enthält in sechs vollfarbigen Bildern die entsprechenden biblischen Darstellungen. Jedes Bild wird durch je zwei Seiten füllenden Text erläutert. Die Bändchen sind hübsch kart. in Leinwandrücken. Format 6½ bei 7⅞ Zoll. Preise

Einzeln	.15
Per Dutzend	$1.50

Neue Serie in Großformat.

Altes Testament.

Gott ist unsere Stärke.
Gottes Auge wacht.

Neues Testament.

Der Herr ist mein Hirte.
Säen und ernten.

Format 8 bei 10¾.

4 Bücher mit je 4 Farbendruck- und 2 Schwarzdruckbildern und 6 Seiten Text, mit farbigem Titelbild.

Einzeln	.25
Per Dutzend	$2.00

Blumen und Sterne.

Vier verschiedene Bücher, wie folgt:

1. Andern zum Segen leben und andere Erzählungen für Jung und Alt	.25
2. Der alte Gott lebt noch	.25
3. Wunderhilfe	.25
4. Das Weihnachtslicht	.25
Per Dutzend	$2.50

Obige Bücher sind 5⅛ bei 6⅝ Zoll, gebunden in Leinwand.

Christliches Vergißmeinnicht.

Ein elegantes Geschenk für alle Gelegenheiten. Ein Gedenkbuch in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Große neue Ausgabe, zwölf Blumen-Bilder in feinsten chromo-lithographischen Farbendruck. Schönste Ausstattung, verzierter Deckel, mit Goldschnitt. Preis .50

Drei Tage aus Gellerts Leben.

Nebst einem Anhang von Gedichten. Dieses Büchlein bringt, wie der Titel lautet, drei Tage aus dem Leben eines frommen Sängers und gibt ein herrliches Zeugnis, wie schon hier in dieser Welt das Gute über das Böse triumphiert. .10

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Penna.

Solche Sendungen werden entweder an die von dem Sender des Geldes angegebene Adresse gerichtet oder an einen Geistlichen des Ortes, in welchem die Sendungen unter den Bedürftigen verteilt werden. Drei Dollars bezahlen die vollständigen Kosten für ein zehn Pfund Packet, eingeschlossen freie Ablieferung an irgend eine Adresse in Deutschland oder Oesterreich-Ungarn.

3.) Wenn die Masse der zu sendenden Artikel genügend groß werden sollte, wird das Kommittee versuchen, Verringerung der Transportkosten zu erzielen durch Raumbelegung in einem neutralen Schiffe, oder, wenn möglich, durch Heuerung eines Schiffes für die direkte Sendung. Zehn Prozent aller Beiträge werden abgezogen, um die Verwaltungskosten und die Kosten für die Förderung der Zwecke des Kommittees zu decken. Sollte sich bei Beendigung der Thätigkeit des Kommittees ein Ueberschuß ergeben, so wird dieser den Zwecken des Rothen Kreuzes überwiesen.

Geldsendungen sind zu adressiren an Carl L. Schurz, Schatzmeister, care of German Amerikan Bank, Mills Building, New York City.

Das Bürger-Kommittee für Lebensmittelsendung:

Dr. Henry J. Wolf, Vorsitzender.
Rev. Jacob W. Loch, Sekretär.
Carl L. Schurz, Schatzmeister.

Sag's deiner Frau.

„Es meiner Frau sagen?" sprach Walter halb lachend, halb ängstlich vor sich hin. „Warum nicht gar; das würde mir viel helfen! Was versteht sie vom Geschäft, von Geldsachen und von Handelsvorteilen? Nein, nein, da ist nichts zu hoffen."

Und Walter schüttelte mit ungeduldiger Miene ein Journalblatt, in welchem der Herausgeber den Geschäftsleuten empfahl, ihren Frauen nicht zu verheimlichen, wenn sie in eine bedrängte Lage kämen. „Sprecht ohne Rückhalt mit ihnen über eure Angelegenheit," stand da zu lesen. „Unterrichtet sie genau mit euren Verhältnissen und teil ihnen eure Verlegenheit wie auch die Pläne mit, durch die ihr euch aus denselben herauszuwinden hofft. Glaubt mir, in zehn Fällen werden sie euch neunmal an die Hand gehen können. Frauen haben einen scharfen Blick und verstehen sich darauf, schwierige Fragen zu lösen, ehe ihr selbst sie in ihrer ganzen Ausdehnung erfahrt. Haltet daher vor euren Frauen nichts geheim. wenn ihr in Bedrängnis seid. Je besser sie unterrichtet sind, desto klarer werden sie in die Sache sehen."

„In der Theorie recht schön," sagte Walter, indem er das Papier auf den Tisch warf und sich in seinem Stuhl zurücklehnte; „aber auf meinen Fall paßt das nicht. Es Lieschen sagen? Ich möchte mich nur selbst sehen, wie ich das anbrächte! Man muß in der Tat scharf in der Klemme stecken, wenn man heimgehen und über Geschäftssachen sich bei einer Frau Rat holen soll."

Walter ließ den Gegenstand fallen. Aber die Unruhe, die auf seiner Seele lastete, wollte nicht weichen. Sein Geschäft war in den letzten Jahren gar nicht gut gegangen. Ein flauer Verkehr und böse Schuldner hatten ihn sehr zurückgebracht, so daß er nicht sah, wie er in nächster Zeit sich forthelfen sollte. Wenn es nicht besser ging als in den letzten 6 Monaten, so durfte er

nicht hoffen, seinen Verbindlichkeiten nachkommen zu können.

„Ich muß mehr Kapital haben, das ist klar," sagte er vor sich hin. „Das krieg' ich durch einen Compagnon. Compagnie-Geschäfte sind freilich nicht nach meinem Geschmack, denn es hält schwer, zwei Köpfe unter einen Hut zu bringen, und wenn man gar mit einem Schelm zu tun hat, so geht vollends alles rückwärts. Aber ich sehe nicht, wie ich anders aus der Klemme kommen kann. Mein eigenes Kapital reicht nicht aus für den Umfang meines Geschäfts, es muß also mehr her, und Lorenz, der gern auf meinen Plan einginge, sagt, er habe über 5000 Dollars zu verfügen. Der Mann gefällt mir zwar nicht recht, denn er geht mir allzu viel seinen Vergnügungen nach; aber ich brauche ja nur sein Geld und nicht seine Geschäftshilfe; er kann daher, wenn er will, mein stiller Compagnon sein. Ich will ihn doch heute abend aufsuchen und die Sache mit ihm besprechen. Wenn er 5000 Dollars einzulegen vermag, so wird die Geschichte sich machen lassen."

Walter trug fortwährend diesen Gedanken in sich, bis er abends den Laden schloß und nach Hause kehrte. Nachdem er sein Abendbrot eingenommen hatte, schickte er sich zum Ausgehen an. Als er seinen Ueberrock herunternahm, schien ihm eine Stimme ins Ohr zu flüstern: „Sag's deiner Frau. Sprich mit ihr darüber." Aber er wies den Gedanken mit Unwillen zurück und fuhr in die Aermel.

„Wo willst du hin, Walter?" fragte ihn seine Frau, die eben aus der Küche herein kam.

„Ein bißchen hinaus," versetzte er. „In einer halben Stunde bin ich wieder zurück.".

„Wo hinaus?"

„Sag's ihr, Walter; sprich mit ihr davon," klang es ihm wieder in seinen Ohren. „Unsinn! Was versteht sie vom Geschäft? Sie kann mir doch nicht helfen," lautete trotzig seine innerliche Antwort.

„Sag's deiner Frau!" tönte es fort, als wollte die Warnung kein Ende nehmen.

„Darfst du mir nicht sagen, wohin du gehst? Hast du Geheimnisse vor mir?" fuhr Frau Walter fort.

„O, es ist nur wegen einer Geschäftsangelegenheit, ich will Lorenz aufsuchen."

„Den Rudolph Lorenz?"

„Ja."

„Sag's deiner Frau!" klang es fast laut in seinem Ohr.

„Was hast du mit ihm zu schaffen?"

„Sag's ihr!"

Walter stand unschlüssig. Was nützt es, wenn er es ihr sagte?

„Sprich, Walter, du bist in der letzten Zeit immer so wortkarg gewesen. Es ist dir hoffentlich nichts Widerwärtiges zugestoßen?"

„Nichts Besonderes," versetzte er in ausweichender Weise. „Das Geschäft ist in letzter Zeit gedrückt gewesen."

„So? Das tut mir leid. Aber warum sagst du mir nichts davon?"

„Was hätte es genützt, wenn ich dir das Herz schwer gemacht hätte?"

„Das hätte viel nützen können. Wenn das Geschäft des Mannes flau geht, muß die Frau ihr Augenmerk auf die Ausgaben richten; aber wenn sie nichts davon weiß, so treibt sie den Haushalt vielleicht in einer Weise fort, die sich nicht mit den Verhältnissen verträgt. Ich bin der Meinung, daß Männer ihre Frauen immer unterrichten sollten, wenn in dem Geschäftsgang eine Stockung kommt."

„Meinst du das wirklich?"

„Ei freilich. Und welch besseren Grund könnte ich dir dafür namhaft machen, als den bereits angegebenen? Wenn eine kluge Frau weiß, daß weniger eingeht, so wird sie auch die Ausgaben darnach zu regeln bemüht sein. Komm, Lieber, zieh' deinen Rock aus, nimm Platz und laß uns die Sache weiter besprechen, ehe du zu Lorenz gehst."

Walter ließ sich von seiner Frau vom Ueberrock helfen, der sofort wieder am Kleiderhaken versorgt wurde.

„So, Walter, sprich jetzt frisch vom Herzen weg, und halte mir nichts zurück. Laß mich das, was dich drückt, in seiner vollen Ausdehnung wissen."

„Nun, die Sache ist für den Augenblick so arg nicht; ich bin nur wegen die Zukunft bekümmert. Es drohen nämlich schlimme Zeiten und denen möchte ich vorbeugen, Lieschen."

„Das ist klug und löblich," entgegnete seine Frau. „Aber sag mir jetzt, warum du Herrn Rudolph Lorenz besuchen willst."

Walter senkte den Blick zu Boden und blieb eine Weile stumm sitzen. Dann sah er auf und sprach: „Die Sache verhält sich so, Lieschen: Ich muß mehr Kapital im Geschäft haben. Ohne Mittel geht's nicht. Nun kann Lorenz, wie er versichert, 5,000 Dollars einlegen, und ich glaube, er wird sich gern mit mir geschäftlich verbinden. Wenigstens hat er mir dies schon einige Male merken lassen."

„Und in dieser Absicht wolltest du ihn besuchen?„

„Ja."

„Tu' es doch nicht, Walter," versetzte seine Frau mit besonderem Nachdruck.

„Warum nicht?" fragte Walter.

„Weil er kein Mann für dich ist, und wenn er noch einmal so viel einlegen könnte."

„Dies ist doch keine Antwort auf mein Warum."

„Aber wenn ich dir sage, daß seine Frau eine Verschwenderin ist?"

„Was weißt du von ihr?"

„Nur was ich gesehen habe. Ich bin zwei oder drei Mal bei ihr gewesen und mußte da wohl wahrnehmen, in welchem Stil das Haus möbliert ist; im Vergleich mit unserer Einrichtung sieht es dort palastartig aus. Und wie sie sich kleidet! Sie braucht für Putz und Kleider allein ein kleines Vermögen. Nein, nein, Walter, verlaß dich darauf, Lorenz ist nicht d e i n Mann. Mit seinen 5,000 Dollars ist er fertig, ehe zwei Jahre um sind."

„Ei, Lieschen, du redest recht rund heraus," erwiderte Walter in einem Atemzuge, „und nach dem, was du mir sagst, fürchte ich selbst, daß Lorenz kein Mann für mich ist. Aber was kann ich tun?" fügte er kleinlaut bei. „Ich muß mehr Kapital haben, oder —" Er hielt inne.

„Oder was?" Seine Frau sah ihn fest an, ohne durch einen Zug Angst oder Schwäche zu verraten.

Es könnte zum Bankerott kommen."

„Es tut mir sehr leid, daß ich dich so reden hören muß," versetzte die Frau mit einem leichten Beben in ihrer Stimme; „aber gleichwohl ist es mir lieb, daß ich es weiß. Der neue Teppich ins Besuchszimmer wird jetzt natürlich nicht gekauft."

„O, was dies betrifft — der Aufwand dafür kann keinen großen Unterschied machen," sagte Walter. „Das Besuchszimmer sieht so schäbig aus, und ich weiß, daß dein Herz an dem neuen Teppich hängt."

„Wenn auch keinen großen, so macht's dennoch einen Unterschied," entgegnete die Frau entschlossen. „Beim Ueberladen reicht der letzte Strohhalm aus, das Zusammenbrechen des Kamels zu bewirken. Walter soll nicht durch die unnötigen Ausgaben seiner Frau bankerott werden. Ich möchte den neuen Teppich jetzt nicht mehr und wenn er mir für den halben Preis geboten würde."

„Lieschen, du bist eine treue, brave Frau," sagte Walter, ihr in der Glut neuer Bewunderung einen Kuß auf die Wange drückend.

„Ich hoffe dies immer zu sein," versetzte Frau Walter, „und werde mich immer willig finden lassen, meinen Mann zu unterstützen, sei es durch Sparen, oder durch eigene Arbeit. Doch sprechen wir jetzt mehr von deinen Angelegenheiten und laß mich deine Bedrängnis näher kennen. Mußt du 5,000 Dollars auf einmal haben?"

„O nein, so schlimm steht's nicht. Ich habe nur die Zukunft, die Zeit ins Auge gefaßt, für die ich Deckungsmittel bereit halten muß. Was das Geschäft selbst betrifft, so brauche ich keinen Compagnon. Ich bin kein Freund von Compagniegeschäften, da sie gern Widerwärtigkeiten und selbst Gefahr im Gefolge haben. Ich habe nur das Geld im Auge, nicht den Mann."

„Wenn du dich mit Lorenz einließest, so dürfte dir der Mann eine teure Zubuße mit dem Gelde werden. Dies ist wenigstens meine Meinung von ihm. Es freut mich übrigens, daß du von keiner unmittelbaren Gefahr bedroht bist. Läßt sich denn nicht irgendwie vorbeugen?"

„Du meinst durch Beschränkung der Ausgaben?"

„Ja."

Walter schüttelte den Kopf.

„Verzage nicht zu früh," sagte seine Frau. „Wir wollen einen Ueberschlag machen über den Haus- und Ladenverbrauch. Angenommen, es können 500 Dollars im Jahr erspart werden, würde das nichts ausmachen?"

„O, wenn dies möglich wäre — aber es geht nicht, — so würde es im Verlauf der Zeit recht viel ausmachen, obschon damit der zunächst drohenden Bedrängnis nicht abzuhelfen ist."

„Gesetzt, es ließen sich innerhalb der nächsten zwei Monate, außer dem Ladenertrag, 500 Dollars herbeischaffen?"

„Für diese Zeit wäre damit auszureichen. Aber woher sollen die 500 Dollars kommen, Lieschen?"

Verzweifelte Krankheiten fordern verzweifelte Mittel," entgegnete die mutige Frau in entschiedener Weise. „Wir wollen von unserem Hausrat alles nur Entbehrliche Verkaufen und das Geld in dein Geschäft stecken. Es lassen sich daran zirka 500 Dollars erzielen. Mein Piano ist allein 250 Dollars wert. Wir können das Haus auf ein oder zwei Jahre vermieten und immer wieder einziehen, wenn's besser geht."

„So weit wollen wir es doch nicht treiben, Lieschen," sagte Walter.

„Aber etwas muß geschehen, die Krankheit ist im Anzug, und mein erstes Rezept wird wenigstens die erste Hauptwucht brechen. Ich habe noch eine andere Zuflucht, die mir eben einfällt. Wir können zu meiner Mutter ziehen, die immer gewollt hat, daß wir bei ihr wohnen sollen. Wir kommen dann mit der Hälfte von dem aus, was uns bisher die Haushaltung gekostet hat. Schwester Anna entschädigen wir dafür, daß sie die beiden Kinder in Obhut nimmt, und ich helfe im Laden; damit ersparen wir die Ausgaben für den ersten Gehilfen."

„Lieschen, bist du bei Sinnen?"

„Jawohl, vollkommen, und du wirst dich davon überzeugen, ehe du ein Jahr älter wirst, wenn du mich machen lässest. Warum sollst du Gehalt für eine Arbeit ausgeben, die ich ebenso gut verrichten kann? Stelle mich an Müllers Platz und es bleiben dir jährlich reine 1200 Dollars in der Tasche."

„Daran ist nicht zu denken, Lieschen. Wir wollen noch eine Weile warten."

„Aber wir müssen daran denken und dürfen auch nicht länger zuwarten," entgegnete die kleine Frau mit Bestimmtheit. „Mit dem Rechten muß man nicht lange zögern. Wird uns mein Plan nicht sichern?"

„Das freilich, aber —"

„So handeln wir darnach und lassen uns durch keine weiteren Aber beirren. Vertraue auf Gott und geh frisch an's Werk. Wann wollen wir die Auktion halten?"

„Nicht so schnell, Lieschen! Ueber die Auktion sind wir noch nicht im Reinen. Man hat sicher Verlust dabei. In Versteigerungen wird kaum der halbe Ankaufspreis des Hausrats erzielt."

„Immerhin Gewinn genug, wo sie uns vor dem Bankerott bewahrt. Und du sagst, daß wir damit bedroht seien."

„Ich denke, es geht jetzt ohne dies," versetzte Walter. „Nach dem, wie die Sachen jetzt stehen, gefällt mir allerdings dein Vorschlag, an Müller's Stelle zu treten, nicht übel, denn dadurch würden immerhin 1200 Dollars erspart."

„Wie kann ich dir aber im Laden behilflich sein, wenn ich die Hausarbeit fortzuführen habe?" versetzte Frau Walter. „Das Haus muß mir vor allem zuerst abgenommen werden."

„Glaubst du nicht, daß Anna sich bewegen ließe, auf etliche Monate zu uns zu ziehen? Wir können dann den Versuch weiter in Erwägung ziehen," sagte Walter.

„Es mag sein; aber das Geld, Walter, das der Hausrat einbringen wird, darauf müssen wir zuerst absehen. Wir müssen j e t z t Geld haben!"

„Freilich."

„Dann muß es bei der Auktion sein Verbleiben haben. Walter, die Auktion ist das beste Abhilfsmittel."

„Du magst recht haben, Lieschen, aber der Gedanke an die Auktion, von der du so leicht sprichst, will mir nicht hinunter."

„Wie, fürchtest du dich so sehr, sollen wir warten, bis andere Leute uns die Möbel verkaufen?"

„Nein, Lieschen, an der Seite eines so mutigen Weibes fürchte ich mich nicht und kann auch das Schwerste tun."

Eine Woche später fand die Auktion statt. Als der Auktionär die Rechnung schloß, konnte er gegen 800 Dollars abliefern, die gerade zur rechten Zeit einliefen, so daß der bekümmerte Walter sich wieder leicht wie ein Vogel fühlen konnte. Acht Tage darauf trat Frau Walter als Kassier und erster Gehilfe in den Laden ihres Mannes ein. Anfangs gab's verschiedene Zeichen der Rebellion unter dem Dienstpersonal, aber ihr ganzes Wesen machte nach und nach einen solchen Eindruck, daß schon ihre Gegenwart die widerspenstigen Geister bezwang. Ihr Takt und ihre Tatkraft übten auch bald solch einen Einfluß auf das Geschäft, daß nach Ablauf eines halben Jahres die Einnahmen höher standen als je.

Ehe Frau Walter an der Handlung selbstständigen Anteil nahm, war ihr Mann fast die Hälfte der Geschäftsstunden außer dem Hause, um die benötigten Geldmittel aufzutreiben; jetzt hatte er stets die zur Deckung erforderlichen Baarmittel und konnte somit auch seinem Geschäfte größere Aufmerksamkeit zuwenden.

Dieses nahm natürlich auch einen Aufschwung und warf immer ansehnlichere Beträge ab, so daß nach Ablauf des ersten Jahres (wie Walter sagte) „alles recht war." Nicht dasselbe konnte sein Nachbar rühmen, der, um mehr Kapital zu erhalten, Lorenz zum Compagnon angenommen hatte. Staat 5,000 Dollars hatte Lorenz nur 1,000 Dollars herschaffen können, dafür aber vom Verlauf eines Jahres zirka 2,000 Dollars aus dem Geschäft gezogen und noch für viel höhere Summen Wechsel auf die Firma ausgestellt. Eine unausbleibliche Folge dieses Gebahrens war der Bankerott dieses Hauses. (Ev. Zeitschr.)

Der verschollene Reisende.

Einer veröffentlichen Statistik zufolge verschwinden jährlich ungefähr 2,000 Personen vom Erdboden, gerade als wenn sie die Erde verschlungen hätte. Der größte Teil dieser Unglücklichen besteht aus **Ferienreisenden.**

Vor einigen Jahren herrschte hier in Amerika große Aufregung über das Verschwinden des Generaldirektors der Nord-Eisenbahngesellschaft, Mister B. F. Egan, eines noch jungen Mannes. Er unternahm mit einer größeren Gesellschaft von Freunden einen Ausflug in die Felsengebirge in einem von der Gesellschaft gestellten Extrazug zur Hochwildjagd. An einer kleinen Station verließ Egan mit einigen Freunden den Zug, um, wie er sagte, sich die Beine etwas zu vertreten. Der Direktor schlug dann einen Seitenpfad in den Wald ein. „Ich bin gleich wieder zurück. Will mich nur 'mal ein bißchen umsehen," rief er seinen Gefährten zu. Als er nicht zurückkehrte, wurde die Gesellschaft ängstlich und begab sich auf die Suche nach ihm. An der Station telegraphierte man um Hilfe, und nach einigen Tagen waren 400 Jäger, Detektivs und Indianer auf der Suche nach dem außergewöhnlich beliebten und tüchtigen Mann. Doch alles vergebens. Sein Schicksal ist bis heute unenträtselt.

Einige Jahre früher erwartete Mister Artur Winstanlay, der Obersheriff von Leicester, einer der volkstümlichsten Männer Mittelenglands, im Hafen von Folkestone seine Mutter und Schwester, die aus Bologne anlangen sollten. Der Dampfer kam zur festgesetzten Zeit an, und die geängstigten Damen fragten die versammelte Menge vergebens nach ihrem Verwandten. Dieser war nirgends mehr zu erblicken. Seit er in freudiger Erwartung den Hafendamm betreten hatte, war und blieb er verschwunden.

Ein junger Ehemann aus Lancashire, Aufseher einer großen Wollweberei, hatte vor einigen Jahren ein furchtbares Erlebnis. Er unternahm mit seiner jungen Frau eine Hochzeitsreise nach Irland. Bald nachdem der Dampfer den Hafen verlassen hatte, äußerte sie sich ängstlich über die Sicherheit einer Handtasche, die sie in ihrer Kabine zurückgelassen hatte. „Wage nicht, ohne die Tasche wieder vor mir zu erscheinen," sagte der Gatte mit erheuchelter Strenge u. mit einer scherzhaften Antwort auf den Lippen verschwand die junge Frau in den unteren Räumen des Dampfers. Sie wurde nie wieder gesehen. Jeder Zoll des Schiffes wurde von den mitleidigen Passagieren und der Mannschaft abgesucht, doch die junge Frau war und blieb verschwunden.

Wer ist reich?

Nicht der, der viele Aecker oder Häuser, viel Geld und Silber besitzt. Denn hier heißt es oft: „Je mehr er hat, je mehr er will." Mit dem Besitze wächst die Gier, und Neid und Habsucht lassen den Begüterten nie zufrieden werden. Reich ist der, der sich mit dem Seinigen begnügt, der arm ist an Wünschen, aber im Herzen reich an Liebe, Glauben und Hoffnung, an Menschengüte und Barmherzigkeit, an Tugend jeder Art, — reich an Gott.

Wollte Knochen aus dem Bein entfernen.

Nach Jahre langem Leiden an einem fließenden Geschwür wurde einer Dame in Hartford Conneticut mitgeteilt, daß die einzige Kur die Entfernung von acht Zoll Knochen sei. Sie weigerte sich und brauchte Allen's Ulcerine Salve, und sie heilte das Geschwür vollständig. (Name und Adresse auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Hinrichtung in der Türkei.

Die hiesige türkische Botschaft hat heute die Hinrichtung von elf Mitgliedern einer türkischen Geheimgesellschaft angekündigt, deren Zweck die Auflösung der Türkei ist und die Gründung eines unabhängigen Arabien unter britischem Protektorat. Eingeschlossen in die Pläne des Geheimbundes war die Ermordung hoher türkischer Beamten und anderer hervorragender Persönlichkeiten. In der Ankündigung der Botschaft wird ausdrücklich betont, daß der Bestand der Gesellschaft wie die Schuld der Verhafteten über jeden Zweifel hinaus erwiesen worden. Zwei der Verurteilten — es waren im ganzen dreizehn — wurden mit Rücksicht auf ihr Alter vom Sultan begnadigt.

Eine große Familie. „Unsere Familie ist groß," schreibt Herr Joseph Hebert Sr. von Abbeville, La., „wir haben zwölf Kinder und wissen natürlich den Wert einer guten Familienmedizin zu schätzen. Meine Frau litt Jahre lang an schwachem Magen. Ich besorgte ihr eine Flasche Forni's Alpenkräuter und es half ihr wunderbar. Ich kaufte dann noch sechs Flaschen, wovon ich eine brauchte, denn ich hatte Leberleiden, und es half mir auch. Ich hätte gern die Agentur hier für das Heilmittel. Ich bin gut bekannt in Abbeville; Sie können Erkundigungen über mich und meine Familie einziehen."

Jeder, der Forni's Alpenkräuter gebraucht, macht schnell die Erfahrung, daß dieses Heilmittel Vorzüge besitzt, die selten in anderen Medizinen gefunden werden. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Spezial-Agenten liefern es den Leuten. Falls Sie keinen Agenten in Ihrer Nachbarschaft kennen, schreiben Sie an die Hersteller, Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Chriistl. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

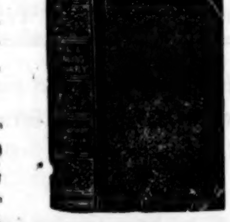
Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich eine der untenstehenden fünf Nummern: No. 7, 8, 9, 10 und 11, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern an und füge dem Betrag für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie No. 7 — **Bibelkalender.** Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner, farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau $ .18

Prämie No. 8 — Eine schöne, sehr brauchbare, gelblederne Geldbörse mit einer Abteilung für Münzen und einer andern für Papiergeld. Barpreis 30 Cents; als Prämie mit der Rundschau .20

Prämie No. 9 — **Ein Globus. Briefbeschwerer.** 3 Zoll Durchmesser. Ganze Höhe 6 Zoll. Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer. Barpreis, 75 Cents; als Prämie mit der Menn. Rundschau .50

Prämie No. 10 — **Dr. Tafel, Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen-Wörterbuch.** Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½×6¼ Leinwand gebunden. Barpreis, $1.00; als Prämie mit der Rundschau .85



Prämie No. 11 — **Hundert kleine Geschichten.** Ein Buch, das man lieb haben muß! Das Allerliebste für gute kleine Kinder von Amalie Schoppe, geb. Weise.

Wir wüßten kein besseres Büchlein für die Jugend von 6 bis 10 Jahren als Schoppes 100 Kindergeschichten. Die Erzählungen tragen einen poesievollen und gesund-religiösen Charakter; sie sind für die Vorstellungswelt der Kinder vortrefflich geeignet. Barpreis, 50 Cents; als Prämie mit der Rundschau .35

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Name . . . .

Postamt . . . .

Route . . . . . Staat . . . .

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

„Sieh, Röschen, das ist der interessante Herr, von dem jetzt alle reden. Viele Millionen hat er, ist in allen Weltteilen gewesen und spricht verschiedene Sprachen wie seine Muttersprache."

Mimi Strom, die so redete, stieß dabei ihre Freundin an, die neben ihr im Strandkorb saß und deutete auf einen Herrn, der langsam am Sylter Strande ging. Dieser Herr war von besonders hoher Figur, breitschulterig und muskulös gebaut. Die Hände hatte er nachlässig in die Taschen seines grauen Lodenanzuges versenkt, während die dunklen Augen über die Nordsee hinsahen.

„Du, er sieht aus wie ein Mulatte," erwiderte Röschen, nachdem sie ihn einen Augenblick gemustert hatte.

„Bewahre, er ist ein Spanier von Geburt, aber in Amerika erzogen. Man sagt, daß er alles, was Weib heißt, verachtet, ihn interessieren nur die Abenteuer der Jagd und dergleichen. Er kommt direkt aus Afrika und hat da hinten an den Dünen sein Tropenzelt aufgeschlagen, das von zwei Schwarzen und zwei großen Hunden bewacht wird. Riesig interessant! Nicht, Rösel?"

Diese gab keine Antwort, da sie sich wieder dem Buche zugewandt hatte, das ihr aufgeschlagen im Schoße lag.

Im benachbarten Strandkorb war dafür ein anderes junges Mädchen desto aufmerksamer auf das, was sie nebenan hörte, und verfolgte den Fremden mit den Blicken, bis er hinter den Körben verschwand. Dann stand sie auf und sah rückwärts nach der Dünentreppe, über die man an den Strand gelangte. In diesem Augenblick wurde ein alter Herr oben sichtbar, der auf derbem Stock gestützt hinunter stieg. Wie ein Pfeil flog das junge Mädchen ihm entgegen.

„Bist du schon mit der Zeitung fertig, Väterchen?" fragte sie, ihre Hand unter seinen Arm schiebend.

„Ja, ja, es stand heute nicht viel darin. Den Rest dachte ich am Strande zu lesen, es scheint hier schön zu sein."

„Nicht wahr? Es ist viel zu schade in der engen Stube zu sitzen. Nur traurig, daß man das Meer nicht für sich allein haben kann. Es scheinen hier noch mehr Menschen zu sein, als voriges Jahr."

„Ei, ei, Elisabeth, das Gute und Schöne muß man gern mit den Mitmenschen teilen."

„Ja, aber . . ."

Sie waren am Strandkorb angelangt, den Elly mit kräftigem Arm weiter zog, um wenigstens vor sich nichts als Meer zu haben. Dann breitete sie eine Reisedecke über die Knie ihres Vaters, der bald darauf in seine Zeitung vertieft war.

Eine längere Zeit hatte Elly sich mit ihrer Handarbeit beschäftigt und dazwischen die Wellen beobachtet, die allmählich zurückebbten, als ihr auffiel, daß das Leben und Treiben hinter ihnen auch abnahm. Sie sah nach der Uhr.

„Väterchen, es wird wirklich schon Zeit, daß du dein Mittagsschläfchen bekommst, ehe wir zu Tafel gehen," meinte sie, „sollen wir aufbrechen?" Der alte Herr, der schon im Begriff war die Augen zu schließen, erhob sich bereitwillig und dann wanderten sie nach ihrem Quartier, das sich in einer kleinen Tischlerwohnung in Alt-Westerland befand.

Vor vielen Jahren hatte der Tischlermeister Meyer den alten Professor Möller, als der kein Unterkommen fand, bei sich aufgenommen und dadurch aus großer Verlegenheit befreit. Aus Dankbarkeit suchte der alte Herr seit dreizehn Jahren das enge Quartier auf, obgleich es weit vom Strande lag und seit der Zeit ganze Villenstraßen entstanden waren.

Der Tischler freute sich ebenso auf seinen Badegast, wie dieser sich auf den Inselaufenthalt freute, und er war nachgerade eine so stereotype Erscheinung geworden, daß die Nachbarn sich häufig bei Meyer erkundigten: „Is din ol Herr noch nich dor?" Und wenn es hier: „Ne, noch nich," meinte man: „Ja, denn is de richtige Badetid noch nicht kamen."

Gestern war der alte Herr nun wieder eingetroffen, und da er in den letzten Jahren nicht mehr allein reisen konnte, brachte er seine Tochter mit.

Meyer stand breitspurig vor seinem Hause, als seine beiden Gäste vom Strande kamen.

„Nun, wird die Strecke Ihnen nicht zu lang, Herr Professor?" fragte er.

„Nein; wenn es der Fall ist, komme ich überhaupt nicht mehr."

„Na, na, ich denke, wir feiern noch zu sammen Ihr Badejubiläum." Möller lächelte und trat in das niedrige Zimmer, das nicht viele Bequemlichkeiten bot. Hinter demselben befand sich ein noch kleinerer Raum, mit dem seine Tochter sich begnügen mußte.

Im Gasthaus zum Adler war der Speisesaal, welcher etwa dreihundert Gäste faßte, beinah besetzt, als der Spanier mit Stolz erhobenem Haupt durch die Reihen schritt. Am äußersten Ende ließ er sich nieder und zwar so, daß er die anderen Gäste im Rücken hatte. Zu seiner Linken befand sich ein Fenster, das ihm einen Ausblick auf die Dünen gestattete.

Das erste, was er bemerkte, waren zwei Gedecke, die ihm gegenüber lagen, während er früher kein Gegenüber gehabt hatte.

„Sie, Oberbetriebsinspektor, Sie!" fuhr er einen Kellner an, „was bedeutet dies?" Der Herbeigeeilte sah verwirrt auf die belegten Plätze. „Hab' ich nicht immer allein gesessen, was? Wo soll ich unter Ihrem schmalen Tisch die Beine lassen, wenn vor mir noch Beine sind?"

„Ich, ich will es dem Oberkellner sagen, daß gnädiger Herr nicht wünschen . . ." und der blonde Jüngling beeilte sich aus dem Bereich der sprühenden, schwarzen Augen zu kommen. In diesem Augenblick kam Professor Möller mit seiner Tochter und nahm ohne Umstände den fraglichen Platz ein. Beide neigten sich still zum Tischgebet und dann half Elisabeth ihrem Vater die Serviette befestigen. Doch gleichzeitig stürzte der Oberkellner herbei, bat die Herrschaften, einen anderen Platz einzunehmen ,und raffte die Teller zusammen."

„Nun aber!" meinte Möller, „der Platz gefällt mir auesrordentlich gut, man hat nicht allein den ganzen Saal vor sich, sondern auch einen Blick ins Freie."

„Aber der gnädige Herr hier . . ."

„War freilich gestern nicht da," unterbrach der Professor, „doch stört das keineswegs, im Gegenteil . . ."

Elisabeth, die rascher begriffen hatte, fiel ein: „Der Herr wünscht unsere Gegenwart gewiß nicht," und stand eilend auf.

Doch der Spanier hatte dem Kellner schon ein abwehrendes Zeichen gemacht, die Sachen standen sofort auf ihrem Platz und Elisabeth setzte sich widerstrebend.

„Da wir uns doch so nahe sind," fuhr der alte Herr unbeirrt fort, „erlauben Sie gewiß, daß ich mich vorstelle." Er zog umständlich ein Visitenkärtchen hervor und schrieb unter seinen Namen die Worte: „Und Tochter Elisabeth." Dann schob er es dem Spanier zu, der es lässig an sich zog.

„Professor em." las er halblaut.

Fortsetzung folgt.

Neue Friedensgerüchte.

Washington, 25. Nov.

In den letzten 48 Stunden haben sich bekanntlich unsere amerikanischen Friedensfreunde ganz besonders rührig gezeigt. Der Präsident erhielt die angekündigten 20,000 Telegramme, in denen ersucht wird, an der Spitze der anderen neutralen Mächte eine ernstliche Bewegung zur Wiederherstellung des Friedens in die Wege zu leiten. Dann kam Henry Ford mit seinem Plan, ein eigenes Schiff zu chartern, um amerikanische Delegaten zu einer Friedenskonferenz nach Europa zu senden; und mit seiner Prophezeiung, daß „die Schanzen leer sein werden, wenn die Weihnachtsglocken läuten."

Von weniger idealer Veranlagung und der nüchternen Wirklichkeit bedeutend näher gerückt ist aber ein Gerücht, das sich heute mit Sturmeseile in diplomatischen Kreisen der Bundeshauptstadt verbreitete; das Gerücht, daß die Finanzgrößen der Wall Street, die den Alliirten bisher klingende Sympathien zugewandt haben, den Beschluß faßten, einen raschen Friedensschluß unter der Begründung zu erzwingen, daß die weitere Fortführung des Krieges für die Alliirten ein hoffnungsloses Unterfangen wäre.

Wenn dieses Gerücht den Tatsachen entspricht, — und in den hohen diplomatischen Kreisen nimmt man an, daß es auf festem Boden steht, — dann könnte es nur bedeuten, daß die amerikanischen Hilfsquellen plötzlich versiegen und die Alliirten nicht in der Lage sein werden, Kriegsvorräte aus den Vereinigten Staaten zu beziehen. Und da in der Wall Street diese Quellen entsprangen und heute noch sprudeln, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß man sie dort ebenso leicht versiegen lassen kann.

Nach allgemeiner Annahme dürften sich die New Yorker Geldleute nach reiflicher Erwägung zu einem solchen Schritt entschlossen haben und nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die Hoffnung der Alliirten auf einen entscheidenden Sieg nur zu neuen Enttäuschungen führen müßte. Ausschlaggebend waren natürlich nicht moralische Bedenken, nach denen man an dieser Stätte vergeblich suchen würde, sondern die Angst um die Sicherheit des lieben Mammons, der aus den eigenen Taschen in die der Alliirten wanderte, da die Möglichkeit des gänzlichen Verlustes mit jedem Tage der Ungewißheit nur größer werden muß.

Chinesische und mexikanische Nahrungsmittel.

In China, wo jede Art tierischer Nahrung, zubereitet oder nicht, willige Käufer findet, werden die Chrysaliden (Seidenwürmer) von den untern Volksklassen als eine Leckerei betrachtet. Man verkauft diese Raupen oder Puppen in den Straßen, nachdem davon die wertvollen Kokons von gelber Seide entfernt sind, und stets finden sie, ungefähr für fünfundfünfzig Pfennig das Pfund, schnell Absatz. Wie es nun um ihre Eßbarkeit und ihren Geschmack steht, darüber läßt sich nichts sagen, denn noch kein zivilisierter Mensch ist kühn genug gewesen, das widerliche Gericht zu kosten. Der Umstand, daß die Chrysaliden den Chinesen munden, ist ohne Bedeutung, da man unmöglich auf den Geschmackssinn einer Rasse Wert legen kann, die tatsächlich an der Seeküste die Larven der Schmeißfliegen von halbverfaulten Fischen sammelt u. diese weit höher schätzt, als man nach der Leichtigkeit, sie zu erhalten, glauben möchte. Ein Franzose, Daguien, berichtet, daß viele französische Bauernkinder die Gewohnheit haben, wilde Bienen zu fangen, um diesen den winzigen, von den Insekten gesammelten Honigvorrat abzusaugen. Das erinnert an den Gebrauch, der in Mexiko von der Honigameise gemacht wird. Wer sich einigermaßen mit der Naturgeschichte dieses seltsamen Insekts bekannt gemacht hat, wird wissen, daß gewisse Individuen in deren Kolonien die Eigenschaft haben, in ihrem Vormagen eine ungeheure Menge süßen Nektars anzusammeln, bis sie sich zu richtigen Honiggefäßen verwandeln. Als solche werden sie von den andern Ameisen tatsächlich benutzt, denn diese lagern an ihnen ihren Vorrat an süßem Nektar ab u. zehren auch wieder davon, sobald sie später Hunger haben. Solche bis zum Uebermaße von süßem Safte aufgeschwollene Ameisen werden auf den Märkten Mexikos maßweise zum Verkauf gebracht.

Wie wir nicht allein auf das Gepräge einer Münze sehen, sondern auch auf ihr Metall: also sieht Gott nicht allein auf unser äußerliches Betragen, sondern auch auf unser Herz.